

Pnyx oder Pelasgikon?

Gegen meine Abhandlung der Felsaltar des höchsten Zeus oder das Pelasgikon zu Athen, bisher genannt die Pnyx, in den Schriften der k. Akad. der Wiss. zu Berlin für 1852, die zugleich in einer sehr geringen Anzahl von Sonderabdrücken im Buchhandel ausgegangen war, erschien vor jetzt einem Jahr die Flugschrift von Ludwig Ross, die Pnyx und das Pelasgikon in Athen. Zur Wahrung der Topographie von Athen gegen einige neuere Zweifel, Braunschweig, London, Paris, Amsterdam 1853. Sie ist zugleich gegen Göttinges Hypothese über die ursprüngliche Bestimmung des sogenannten Pnyxhügels als Festung gerichtet; denn ich hatte aus dessen Abhandlung, welche diesen Hügel erst in späterer Zeit zum Platz der Volksversammlung eingerichtet werden läßt, den Namen Pelasgikon für denselben Hügel in meine Ausführung aufgenommen. Sie schließt mit den Worten: „Mit diesem Ergebniß der Forschung wollen wir von den beiden jüngsten Beiträgen zu einer wissenschaftlichen Topographie Athens Abschied nehmen. Wir haben uns bei der Widerlegung der Ansichten ihrer Verfasser in dem Zustande gerechter Nothwehr gefunden; denn da wir dreizehn Jahre in Athen Topographie getrieben haben, ohne von den hier gebrachten überraschenden Aufschlüssen etwas zu ahnen, so gehörten wir mit zu der Zahl einfältiger Topographen, denen Welcker „Abgründe des Irrthums“ „crasseste Irrthümer,“ „verkehrte Meinung,“ „allgemeines Vorurtheil,“ „feste Verblendung“ und viel Aehnliches in so reichem Maße vorwirft, und denen er seine „glückliche Entdeckung“ (daß sie nicht die meinige sei, ist so geflüffentlich als möglich von Anfang und durch die Beilage herausgestellt worden), als einen „ungeahnten Zusam-

menhang überraschend neuer Erscheinungen“ so siegesfroh entgegenhält.“ Um dieß zu würdigen, ist Folgendes zu bemerken. Bei Herausgabe seiner Schrift über das Thebeion bemerkt Hr. Noß S. XVI im Juni 1852, daß er habe darlegen wollen, „zu welchen Ansichten über einige der topographischen Fragen er nach langem Aufenthalt und nach dem damaligen Stande der monumentalen Forschung im Jahr 1842 gelangt war.“ Nicht über alle diese Fragen hat er sich ausgesprochen, namentlich über die „Phyx“ meines Wissens (wiewohl jetzt hier p. IV von einer „auf wohlgeprüften Gründen beruhenden Ueberzeugung“ die Rede ist) nur in eben jenem früheren Schriftchen S. XV, und zwar nur nach der allgemeinen Meinung, ohne weitere Erörterung als daß er, mit sehr vielen Vorgängern, ein ihr entgegenstehendes Zeugniß Plutarchs für nichtig erklärt, was mir so sehr unstatthaft scheint, daß ich aus Schonung ihn unerwähnt lassen mochte. Damit halte man zusammen daß ich in meiner Abhandlung gleich Anfangs eine Stelle aus meinem Tagebuch mittheile, geschrieben ehe mir die neue Entdeckung bekannt war, und hinzufüge: „Auch darum habe ich diese Stelle hergesetzt, um mich zu betheiligen an dem allgemeinen Irrthum, der mir jetzt so auffallend ist: daß ich dieß nicht verhehle, kann billigerweise so von Niemandem mir verübelt werden. Da für mich dieser Irrthum eben so augenscheinlich ist, als die Richtigkeit der an seine Stelle gesetzten Erklärung, so werde ich zuerst diese neue Ansicht darlegen und ihr nachher die bis jetzt allgemein geltende gegenüberstellen.“ Nach der Schilderung des Pelasgischen Heiligthums suche ich (S. 27—30) „durch das Außerordentliche und durchaus Eigenthümliche des Zenshügels es erklärlich zu machen, daß die Anlage Benennungen erhalten habe, worüber man nur erstaunen könne,“ und suche insbesondre zu erklären, wie die durch die früheren Namen und den ihnen zu Grunde liegenden Irrthum, daß die Zuhörer von einer Bühne abwärts so gut wie aufwärts sitzen könnten, veranlaßte Chandalersche Benennung Phyx zur allgemeinen Geltung gelangt sei. Diese Phyx wird namentlich gegen zehn Englische Reisewerke, auch gegen berühmte Deutsche Gelehrte bestritten, mit Hinweisung auf „das Schicksal der Erklärung mancher alten Monumente, auf den bösen Zauber falscher Hypo-

thesen in Betreff berühmter Namen, über die Leichtigkeit womit auch die crassesten Irrthümer statt wirklicher Thatsachen, einmal angenommen, in den Büchern fortwuchern. Es passe auf diesen Fall gar sehr was R. D. Müller in Bezug auf den von Forchhammer entdeckten Lykabetos sage: „Es ist dies gewiß ein recht deutliches Beispiel, wie es auch in unsrer Wissenschaft Traditionen giebt, deren Grund zu untersuchen Niemandem einfällt, weil man sie von Allen angenommen findet und gerade kein besonderer Antrieb da ist ihre Wahrheit zu prüfen.“ Hiernach ist es schwer zu glauben daß der Verfasser wirklich geglaubt habe, meiner Harten und wegwerfenden Ausdrücke wegen, als ob sie ihn oder irgend einen Einzelnen etwas angingen, einen Fehdehandschuh für die herrschenden Ansichten aufnehmen zu müssen, wie er ihn auch gegen Forchhammer wegen des Lykabetos nicht aufgenommen hat. Sondern seine Schlussrede sollte wohl nur zum scheinbaren Motiv oder zur Rechtfertigung der Sprache dienen, die er gegen die Ansichten seiner vermeintlichen Gegner sich erlaubt. Götting hat in einem dieser Sprache gemäßen Ton, gradeaus und sarkastisch erwidert: Das Pelasgikon und die Pnyx in Athen 1853, und ich bin weit entfernt dieß meinem hochgeachteten Freunde zu verargen. Meinerseits werde ich mich nach dem richten was ich über Hrn. Rosß bei seiner schönen Abfertigung meines Nachweises der groben Betrügereien des Grafen Pasch van Krienen, die ihm keinen Verdacht eingeflößt hatten, erklärt habe (fl. Schr. 3, 321.) Die verschiedenen persönlichen Motive die mich abhalten auf seine verfehlten Angriffe und großen Mißverständnisse ein schärferes Licht fallen zu lassen, wird er hoffentlich nicht verkennen; und Andre werden nicht darum bezweifeln daß ich demunerachtet die Lessingsche Scala des in Kritik und Polemik einzuhaltenen Tons vollkommen gut heiße.

Doch muß ich Eine Ausnahme machen. Es ist in der Rossischen Flugschrift S. V. von Götting und mir gesagt: „Ihre Versuche an der Topographie von Athen zu rütteln und zwei der wichtigsten, mühsam erungenen Ergebnisse wieder in Frage zu stellen, sind mindestens leichtfertig zu nennen.“ Dabei ist nemlich die verdrießliche Entdeckung des Altars von Ulrichs ab geschickterweise auf mich allein

geschoben; denn es geht vorher, ich wolle den Kern der Ansicht durch eine Aeußerung von Ulrichs erhalten haben, wofür als Beleg ein paar Notizenblätter desselben abgedruckt seyen; daß Ulrichs sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen, die Rednerbühne könne vielleicht ein Altar des Zeus gewesen seyn, bezeuge auch eine Aeußerung von ihm über das Attische Emporium in der Ztschr. f. A. W. 1844 Jan. S. 20: ob er bei seinem frühen Tode im Herbst 1843 noch derselben Meinung war, lasse sich nicht feststellen. „Gewiß war er, als er im Juny 1842 Welckern seine Zweifel mittheilte, keineswegs damit im Reinen: denn Welcker sagt S. 5: „Ganz sicher schien Ulrichs seiner Sache noch nicht, weil er nicht zugleich die wirkliche Lage der Pnyx nachzuweisen vermochte.“ Ueber dieß erhebliche Bedenken wird Ulrichs auch nicht so leicht hinausgekommen seyn wie Welcker, dem es einerlei ist, wo die Pnyx gelegen. Jedenfalls glauben wir Welckern, der den zeitweiligen Einfall Ulrichs zehn Jahre lang festgehalten und dann auszuführen gesucht hat, hier als verantwortlichen Vertreter desselben ansehen zu dürfen.“ Der Aufsatz von Ulrichs über das Emporium bezieht sich in den ersten Zeilen auf einen im Februar 1843 in Athen gedruckten und wurde durch ein paar wenige Wochen später entdeckte Steine veranlaßt (S. 29.) Also hat offenbar Ulrichs kurz vor seinem im Herbst desselben Jahres erfolgten Tode, bekräftigt durch meine und meiner beiden Reisegefährten Zustimmung, seine Ansicht über den Altar als eine ganz bestimmte vorläufig selbst bekannt machen wollen, wie auch seine Worte ganz bestimmt lauten; und berichtet über ihn wird hier mit derselben Treue und Wahrheitsliebe wie aus meiner Abhandlung S. 4. 5 und 73—75 über meine Aufgabe oder Vorgeben („er will ihren Kern erhalten haben“) und meine Absicht einen Beleg für meine Aussage beizubringen. Wie gründlich und gewissenhaft Ulrichs in allen seinen Untersuchungen verfuhr, dem auffer gutem Blick, gesundem Urtheil und philologischer Bildung, auch Phantasie genug, um Erscheinungen zum Ganzen zu verbinden und den Geist und Charakter verschiedener Zeiten in Bauten und Bildern zu unterscheiden verliessen war, hatte Hr. Noß zu beobachten lange Jahre Gelegenheit gehabt. Da er nun unter den an

geführten Umständen unmöglich bezweifeln konnte, daß es mit dem was er S. 32 einen „vorübergehenden Einfall“ zu nennen beliebt, seinem Freund Ulrichs großer Ernst gewesen sey, so mußte bei ihm selbst die Beschulbigung „wenigstens der Leichtfertigkeit“ auch diesen treffen, wenn er auch öffentlich ihn auf sophistische und Niemanden leicht täuschende Weise davon freizuhalten bemüht ist. Mich der ich demselben Mann aus seiner Entdeckung ein Ehrendenkmal zu errichten das Meinige gethan habe, stellt er dagegen S. 32 ironisch als „gleich sorgsam prüfenden Forscher“ mit Götting zusammen, welchem er S. 25 „Nichtachtung aller philologischen, historischen, archäologischen Gründe“ vorwirft. In den Augen der Meisten muß die Geringsachtung, die in der Gegenschrift sich durchgängig ausdrückt, den verstorbenen Freund mittreffen, und wenn diesem gerade dieser Gegner und Herabwürdiger seiner Ansichten Leichtfertigkeit vorwirft, so kann ich nicht umhin, da vermuthlich kein Andre es thun wird, demselben zu bemerken, daß er durchaus nicht der Topograph, überhaupt nicht der sey, dem es zustehe dem gebiegenen und gelehrten Ulrichs Leichtfertigkeit Schuld zu geben, und daß zu dessen Entdeckung des Zeusaltars seine topographische Streitschrift sich fast um nichts besser verhalte, als seine eigne Entdeckung der Sennhütte auf der Felsenspitze des Dcha zu der archäologischen Ausführung von Ulrichs über den Tempel. *Si tacuisses, topographus mansisses.*

Uebrigens hatte ich das Schriftchen, nachdem ich kaum einen Blick seitwärts hineingethan hatte, unaufgeschnitten, ungelesen liegen gelassen bis auf diesen Augenblick, weil ich in der Sache klar genug sah und eine wirkliche Widerlegung nicht fürchtete, dagegen hoffte, daß unter meinen vielen philologischen Landsleuten einer zu eingehender unpartheißcher Prüfung Zeit finden würde, wenn nicht unterdessen etwa Widerspruch von England aus mich zu einer zusammenfassenden neuen Erörterung der Sache bestimmen sollte. Ganz so wie ich desselben Gegners Verwandlung des kleinen Pelasgischen, für die Kunstgeschichte äußerst merkwürdigen Tempels auf dem Gipfel des Euböischen Dcha in eine Sennhütte, nachdem über diesen Tempel kurz vorher Ulrichs geschrieben, ich seit zwanzig Jahren nach

Hawkins in meinen Vorlesungen oft gesprochen, auch öffentlich im Wesentlichen dasselbe gesagt hatte, auf sich beruhen ließ bis dieser unglücklichste aller Einfälle durch achtbare Gelehrte, die sich auf den Namen eines berühmten Reisenden verließen, verbreitet wurde (Kl. Schr. 3, 385 ff.) So trägt auch jetzt wohl großentheils seine Zuversichtlichkeit und sein entschiedenes Auftreten gegen uns Andre, gestützt auf das wirkliche Verdienst seiner vielen Aufzeichnungen in Griechenland, die Schuld davon daß in zwei gelehrten Blättern Männer, die allem Anscheine nach meine Abhandlung nicht mit Augen gesehn hatten, nach seiner Darstellung abzusprechen sich beeilt haben. Die Schuld sage ich: oder geschieht dem gründlichen, gelehrten Deutschland kein Schimpf mehr dadurch, daß in Zeitschriften der Universitäten über die wichtigsten das Alterthum betreffenden Fragen ohne alle Sachkenntniß, ohne eine Ahnung von dem wirklichen status causae geurtheilt wird? Wie es einem zu Muth ist, dem ein recht guter Gedanke mitgetheilt wird, so einleuchtend daß man meint, er habe Niemanden, der heutiges Tags sich mit der Sache beschäftigte und gehörig vorbereitet war, entgegen können, habe ich gerade bei dieser „Pnyx“ erfahren. Neid wäre niedrig: aber Verwunderung und Unzufriedenheit mit sich selbst sind in solchem Fall kaum zu unterdrücken. Zeuge war Henzen, der in dem sehr geschickten Auszug aus meiner Abhandlung in dem *Bullettino dell' instit. archeol.* 1853 p. 42—47 sagt: *e ricordo bene anch' io che fui presente a tal incontro, con quanto applauso il Welcker ricevette siffatta comunicazione e con quanta vivacità l'esortò a renderla presto di pubblico dritto.* Aber Aerger und Jorn darüber zu empfinden daß man mit allen Andern vorher sich im Irrthum befunden habe, ist an sich nicht natürlich, am wenigsten in der Athensischen Topographie: etwas Andres muß sich einmischen wenn man einen unerwarteten neuen Gedanken eines Andern sich so sehr verdrießen läßt, daß man Gründen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen völlig unfähig wird. Ja, ich will es wiederholen, daß schon lange vor dem Besuch des Hügel's mit Ulrichs „das Wort Altar, von ihm kaum ausgesprochen, die Wirkung auf mich gemacht hatte wie ein Wetterleuchten in dunkler Nacht,

indem mir plötzlich Abgründe des Irrthums sichtbar wurden und ungeahnter Zusammenhang auffiel in überraschend neuen Erscheinungen.“ Immer tiefer und dunkler sehe ich in diese Abgründe, von denen Manche, ganz nahe an sie herangeführt, dennoch nichts gewahr werden wollen. Und wer es gar nicht weiß und kennt, den will ich vorläufig aufmerksam machen, welche große Dinge mir so plötzlich alle zusammen in ihr wahres Licht treten konnten, als Sitzreihen für eine Volksversammlung bergunter; eine „Felskügelbearbeitung,“ die demnächst zur Sprache kommen wird; diese Arbeit im Contrast mit den mäßigen Einrichtungen die für die Volksversammlung mit aller Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen sind, und mit der Zeit in welcher allgemeine Volksversammlungen Bedeutung erlangt haben können; ein Werk Pelasgischen Charakters, zusammenstimmend in Geschmack und Art mit den andern, die uns mehr als irgend etwas Andres Kunde geben von urgriechischen Stämmen; das Alterthum des Zeuscultus in Athen, für welchen das großartigste Denkmal zu allem Andern was der Forschung über Griechische Urreligion sich darbietet, hinzutritt. Dieß sind zum Theil Punkte von so großer historischer Bedeutung, die allerdings auch Ulrichs, ganz mit dem Topographischen beschäftigt, noch nicht in das Auge gefaßt hatte, die mir aber zufällig in Gedanken deutlich gegenwärtig waren, daß dagegen die Frage, auf welchem näher zu bestimmenden Punkte die wirkliche Pnyx gewesen sey, nachdem ihre Lage im Allgemeinen, von dem unteren südlichen Stadttheil abgewandt, hinter, an und zwischen den Hügeln des oberen, sich bereits herausgestellt hat, sehr untergeordnet erscheint. Diese Punkte aber verschmäht die Gegenschrift sämmtlich fast nur zu berühren, oder stellt sie so unrichtig dar, wie wir sehen werden, indem wir ihr genau und mit der größten Geduld Abschnitt vor Abschnitt nachgehen. Daß es ihrem Verfasser so gar auffallend ist (S. 34), wie ich, nachdem „der Einfall“ von Ulrichs kaum ausgesprochen war, mich plötzlich so „erleuchtet“ fühlen konnte, zeigt deutlich wie weit er selbst freilich entfernt ist sich von der Wichtigkeit der gedachten historischen Fragen eine Vorstellung zu machen.

Hr. Rosß läßt mich (S. IV) „die Zeugnisse der Alten über

die Pnyx so bunt und ohne Ordnung unter einander mischen, daß sie theils in den Schatten gestellt werden, theils durch eingestreute Widerreden als unkräftig und wenig Bestimmtes aussagend erscheinen: er läßt den Vorläufer, den er seiner Schrift in dem litterarischen Centralblatt, wie um ihr den Weg zu bereiten, voranschickte, die meinige nennen „eine lange, aber, wie uns scheint, phantastische und unklare Schutzrede zu Gunsten des unhaltbaren Einfalles (des Professor Ulrichs), ohne genügende Würdigung der Verdlichkeiten Athens und voll gezwungener, durch den Eifer für seine Hypothese veranlaßter Auslegung, mit Anwendung selbst der klarsten Zeugnisse der Alten über Beschaffenheit und Lage der Pnyx.“ Wenn die welche ich als Richter gern anerkennen mag, dieß gegründet gefunden haben oder künftig finden werden, so muß es mir leid seyn. Die Acten liegen vor und falsches Urtheil fällt vor tiefer Blickenden so gut wie Verläumdung auf den Urheber zurück. Vorläufig schwebt die Sache noch und ich kann darum auch ihretwegen dem Ankläger nicht zürnen. Vielmehr muß ich zu einiger Entschuldigung seiner sagen, daß ein so gänzlicher Mangel an Besonnenheit wie in dieser Streitschrift mir in keiner andern seiner besondern Erörterungen, so viel mir von seinen Schriften bekannt geworden, vorgekommen ist und daß ich daher seinem übermäßigen Verdruß über die ihm, wie er sich einbilden möchte, entriffene Pnyx und seiner Leidenschaft viel zur Schuld schreibe, was mir in der Art unwürdig, und viel was in den Sachen mir sehr auffallend an ihm und fast unbegreiflich scheint. Alles Leidige für mich liegt darin, daß ich diesen aus weniger bekannten Verdlichkeiten und Anschauungen, aus Kenntnissen und Umständen mancherlei Art und aus einer Menge vergleichender Auslegung zu unterwerfender Stellen der Autoren zusammengewickelten Knäuel, nachdem er in dieser Art verworren worden, nochmals ins Gleiche zu bringen mich genöthigt sehe: denn der Art ist der Stoff daß ich diese Antikritik, wenn nicht mir oder dem verstorbenen Freunde, doch dem gelehrten Publikum schuldig zu seyn glaube.

1.

Der erste Abschnitt hat zum Inhalt den urkundlichen Beweis

daß die Pnyx „ein hochgelegener Ort, ein hoher Hügel, ein steiniger Hügel“ war und stellt voran als Zeugniß die Worte: ἦν δὲ πάγος ὑψηλός, λόφος καλούμενος πνύξ, gesperrt gedruckt. Da der Verf. dem „Zeitalter der Zweifelsucht die sich mit dem Namen der Kritik schmückte,“ Fehde angekündigt hat, so ist es nicht zu verwundern daß er auch hier muthig hervortritt gleich mit einem großen Beweis ausgezeichnete Geringschätzung der heutigen Weise der Kritik. Wie es mit den Scholien zum Aeschines und zum Aristophanes bestellt, wie so ganz verschiedener Art sie seyen, dies drücken Reiskes Vorrede zu denen des Aeschines und die ersten Seiten von Otto Schneiders Abhandlung de veterum in Aristophanem Scholiorum fontibus auf solche Art aus, daß es, sollte man denken, auch den der dem Zweifeln durchaus abgeneigt ist, wenigstens in Hinsicht auf sie bedenklich und vorsichtig machen mußte. Die obigen als Grundlage des Beweises hingestellten Worte können an sich bei Niemanden in Betracht kommen dem die Abfassung eines Zeugnisses in Griechischer Sprache und der Titel eines Scholiasten nicht genug sind um alle Prüfung und Vergleichung abzuschneiden, oder der nicht gewohnt ist für seine vorgefaßten Ansichten was er irgendwo, aus welchem Jahrhundert, von welcher Beschaffenheit es immerhin sey, sich zu Nuß zu machen. Sie sind einem von Reiske edirten Scholion zu den Worten des Aeschines in Timarch. οἰκήσεων τῶν ἐν τῇ πνυκί aus einem andern Codex in einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts und in der Dindorffschen Ausgabe hinzugefügt worden. Das früher bekannte Scholion erklärt, was einem alten Commentator nicht einfallen konnte, was πνύξ sey, und läßt zugleich auch die Unwissenheit des Schreibers erkennen durch die alberne Herleitung des Namens. Πνύξ δὲ πετρώδης ἐστὶ τόπος, ἐνθα ἐκκλησιάζουσιν, ἐν ἐρήμῳ τόπῳ κείμενος, ὠνομάσθη δὲ πνύξ παρὰ τὸ πεπνυκῶσθαι ταῖς οἰκήσεσιν. κατέτεμε γὰρ αὐτὴν εἰς οἰκίας τοῖς ἡλιασταῖς. Der Zusatz nun ist: ἦν δὲ πάγος ὑψηλός, λόφος καλούμενος πνύξ. In einigen Handschriften steht auch in Ctesiph. p. 765 R. p. 84 Dind. πνυκί· πνύξ τόπος ὄνομα, ἐν ᾧ ὁ δῆμιος ἐκκλησιάζων συνήγετο. Daß der Ort ein Hügel sey, konnte gefolgert werden aus Stellen wie deren auch

der Vf. einige anführt aus Aristophanes u. A. wonach das Volk oben (*ἄνω*) saß, von oben (*ἄνωθεν*) herabschaute, hinaufgieng, die *ἄνοδος* hinauf, und setzt daher nicht eigne Anschauung oder besondre Kunde voraus; es könnte dabei stehn *ὡς εἴκεν*, wie bei einem der angeführten Scholien, ad Equ. 751 *τῆς πέτρας δέ· τῆς πρυκός· ὄρεινὴ γὰρ ἦν, ὡς εἴκεν*, oder wie ad Ach. 25 *ὅτι δὲ ἐκ λίθων (αἰκαθέδραι) πανταχόθεν δῆλον ὅτι αὖ λέγη, ἐπὶ τῆς πέτρας κάθηνται*, und so oder ähnlich sehr oft und hinzuzudenken unzähligmal. Man gieng hinauf in die Versammlung und saß oben, weil die Pnyx in der oberen Stadt lag (m. Abhdl. S. 66 Not.) aus der volkreicheren unteren, wo man auf der Agora im Keramikos am frühesten Morgen vor dem Hinaufgehen zusammenlief. Man konnte aber auch ohne Bezug auf die Stadt unten hoch sitzen, indem man an einem Abhang stufenweise hinauf saß; und in so fern also die Pnyx an einem Hügel lag, konnte sie in einer der wie für Knaben beige-schriebenen Notizen leicht auch selbst *πάγος, λόφος* genannt werden, eben so gut als *ὄρεινὴ*, was so scharfsinnig aus *ἐπὶ τῆς πέτρας* geschlossen und so passend ausgedrückt ist. Doch ist zu bemerken, daß, wie oft auch von der Pnyx *τόπος, χωρίον*, locus, und nicht bloß bei Grammatikern vorkommt (meine Abhdl. S. 66), dagegen *πάγος, λόφος* nur in diesem einzigen Scholion zu lesen ist. In seinem Thesison S. 27 legt Hr. Noß selbst großes Gewicht darauf, daß dieß Gebäude nur von zwei späteren Grammatikern, die dazu weit achtbarer sind als jenes Scholion, *ραός*, von älteren und besseren Schriftstellern anders genannt werde. Indessen hier wird auf dem *πάγος ὑψηλός* Fuß gefaßt und von dieser festen Stellung aus Aristophanes selbst zum Zeugen herbeigerufen daß die *πρυξ* auf dem Hügel gewesen sey, wo sie gewesen seyn soll; und was dieser hier wenigstens aussagt, ist der Art daß die entgegengesetzte Ansicht fortan durchaus unhaltbar wäre, wenn Aristophanes es wirklich sagte. „Man konnte daher auch von der Pnyx als einem beträchtlich höher gelegenen Orte gegen Nordosten einen großen Theil des Marktes übersehen: Aristophanes Ach. 19 ss. vgl. Noß Thesison S. 60.“ Was in der verglichenen Stelle des Thesison bemerkt ist, berührt unsere Frage nicht. Der Acharnische Landmann

aber, der als einer der vom Land in die Stadt geflüchteten und zur Zeit in der Pnyx, d. i. um die eigentliche Pnyx her, wohnenden Demoten (Ecclesias. 243) zu denken ist und daher um so eher zuerst am Plage seyn konnte, sagt:

— οὔσης κυρίας ἐκκλησίας
 ἐωθινῆς ἔρημος ἢ πνύξ αὐτή·
 οἱ δ' ἐν ἀγορᾷ λαλοῦσι, κᾶνω καὶ κάτω
 τὸ σχοινίον φεύγουσι τὸ μεμιλωμένον.

Nur aus der Phantasie, die man zwar auch aus der Topographie nicht verweisen darf, in der Auffassung der Dichter aber der ihrigen nachgehn lassen muß, schöpft der Vf. daß Dikäopolis was er hier sagt auch vor Augen habe, da er die an jedem Versammlungstage sich wiederholende Scene jetzt nur im Sinne hatte. Vermuthen sollte man das Andre schon darum nicht weil er die Sache in einem weit ausholenden Selbstgespräch mit Aerger vorbringt, und weil er dabei das Folgende, was er offenbar nicht sieht, als schon gegenwärtig beschreibt, indem er fortfährt:

οὐδ' οἱ προτάνας ἤκουσιν, ἀλλ' ἄωρίαν
 ἤκοντες, εἶτα δ' ὄστιοῦνται πῶς δοκεῖς
 ἐλθόντες ἀλλήλοισι περὶ πρώτου ξύλου,
 ἀθροοὶ καταρρέοντες· εἰρήνη δ' ὅπως
 ἔσται προτιμῶσ' οὐδέν· ᾧ πόλις, πόλις.

Annahmen aber darf man es nicht; denn was Dikäopolis ferner sagt zeigt deutlich daß er seine Augen nicht auf den Markt gerichtet hatte:

ἐγὼ δ' αἰεὶ πρώτιστος εἰς ἐκκλησίαν
 νοσιῶν κάθημαι· κᾶτ' ἐπειδὴν ᾧ μόνος,
 στένω, κέχηνα, σκορδινῶμαι, πέροδομαι,
 ἀπορῶ, γράφω, παρατίλλομαι, λογιζομαι,
 ἀποβλέπων εἰς τὸν ἀγρόν, εἰρήνης ἐρῶν,
 στυγῶν μὲν ἄστν, τὸν δ' ἐμὸν δῆμον ποθῶν.

Endlich kommen die Prytanen und drängen sich, wie er vorausgesetzt hatte, sie kommen sehr spät, *μεσημβρινοί*, in übertreibendem Ausdruck, und es ist daher unmöglich zu denken, daß der so früh erwachte Landmann, als er eben aufgetreten war, zwischen seinen

ersten Reden und dieser Schilderung seiner andauernden Ungebuld das Volk schon im Anzuge gesehen hatte. Die Worte *ἀποβλέπων εἰς τὸν ἀγρὸν* wörtlich zu nehmen und auf den Ort und Augenblick zu beziehen, wird sich auch Niemand einfallen lassen. — „Ueberhaupt war der obere Theil der Pnyx sehr frei gelegen und zur Beobachtung des Sonnenlaufs gut geeignet; denn hier stand ein *ἡλιοτρόπιον*, Suid. v. *Μέτων* (*πρὸ Πυθοδώρου ἡλιοτρόπιον ἦν ἐν τῇ νῦν οὐσῇ ἐκκλησίᾳ πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν πνυκί*) und von hier stellte Meton seine Beobachtungen über den Sonnenaufgang am längsten Tage an: Forchhammer zur Topogr. von Athen S. 9.“ Das Letzte ist wieder aus der Phantasie zugesetzt. Philochoros meldet nur daß Meton seine Sonnenuhr in der Pnyx geweiht hatte (*ἀνάθημα ἀστρολογικόν*), wo sie mehr als an irgend einem andern Standort zum allgemeinen Gebrauch dienen konnte; nicht wo er die Sommer Sonnenwende beobachtet hatte, was auf der einsamen Spitze des Lykabettos geschehn seyn wird. S. m. Abhdl. S. 67 f. Auf diese lasse ich es auch ankommen, ob wirklich *τὸ τεῖχος τὸ ἐν τῇ πνυκί*, an welchem die Sonnenuhr aufgestellt war, „ein sehr bestimmtes, untrügliches Merkmal“ abgiebt und „gewiß nicht eine Mauer heißt, unbestimmt welche und von welcher Art, sondern eine Mauer zu Befestigungszwecken, eine Festungsmauer und da von Athen die Rede ist *τὸ τεῖχος* ohne weiteren Zusatz nur die Stadtmauer bezeichnen kann.“ Vielmehr müßte *τεῖχος* als Stadtmauer einen weiteren Zusatz oder irgend ein Kennzeichen bei sich haben, wie z. B. hinter der „Pnyx“ (wo die Stadtmauer läuft), oder *ἐπὶ τῆς πνυκός*, da sie gerade auf der Spitze des Hügels, wenn man diesen verstehen will, läuft. Die Stadtmauer trennte den Theil des Hügels ausser der Stadt, „die äussere Abdachung zwischen den langen Mauern“, mit vielen Wohnungen, von der eigentlichen „Pnyx“. Die Sonnenuhr konnte an der vielleicht sehr niedrigen Umfangsmauer der Pnyx (*σηκὸς ἐν ὄρει τὸ τεῖχος περιβεβλημένον*, Plat. Theaet. p. 174a), oder an einer Mauer die nur als ein Theil in den *σηκὸς* zufällig hatte mit aufgenommen werden können, oder an irgend einer andern Mauer, die in der Pnyx selbst war, aufgestellt seyn. So viel mehr andre Mauern es giebt als Stadtmauern, so viel öfter

ungefähr kommt *τεῖχος* in der ersten Bedeutung vor als in der andern.

2.

Der westlichen Anhöhen innerhalb der alten Ringmauer sind fünf, Akropolis, Areopagos, Museion, die welche Nymphenhügel nach einer Inschrift am Felsen seit zwanzig Jahren, und die welche seit Chandler Pnyx genannt wird; „nur fünf Anhöhen, auf welche die Bezeichnung eines felsigen Hügels, *πάγος ὑψηλός, λόφος, πέτρα*, und die Beinwörter *πετρώδης, ὄρεινῆ* angewandt werden können.“ Die vier ersten können nicht in Betracht kommen; „so bleibt denn nur der fünfte, der mittlere Fels Hügel übrig. — Er hat von allen diesen Anhöhen die sanfteste, mäßigste Erhebung, ist von der Stadtseite am zugänglichsten und bot auf seinem breiten und leicht geschweiften Rücken hinlänglichen Raum dar, um mit geringer Nachhülfe eine Fläche zur Versammlung von 6000 Menschen und drüber — herzustellen. Nur dieser Hügel kann daher die Pnyx seyn, es giebt keinen andern im Umkreise der Ringmauern von Athen.“ Es folgen sieben Stellen, aus Plutarch, Pollux, Harpokration, Aeschines, Lucian, Platon, Suidas v. *Μέτων*, von denen aber keine einzige die Pnyx eine Anhöhe nennt, die des Pollux *χωρίον*. Dieß hindert nicht sie jenem einzigen Scholiasten, als ebenbürtigem Alten, als der Autorität vielmehr nach welcher sie auszulegen seyen, beizugesellen, ohne nur zu fragen, ob sie nicht sämmtlich auch auf einen andern Punkt passen möchten. Darauf weiter bauend sagt dann S. 5 aus: „In weiterem Gebrauch, wie bei Platon, bezeichnet der Name den ganzen Hügel, der sich ostwärts“ u. s. w. obgleich Platon nur die Pnyx, nicht einen „Hügel der Pnyx“ nennt, welcher hier geradezu eingeschwärzt wird. „So stimmen also diese Angaben der Alten über die Pnyx als einen felsigen und doch geräumigen Hügel (geräumig nach den *ὑπερεξακισχιλίους* des Demosthenes, der aber nur die *ἐκκλησίᾳ* nennt, den Ort nicht berührt), von dem man hoch herabsehen konnte (Harpocr. *ἄτε ὄρωμένων τῶν προπυλαίων ἀπὸ τῆς πρυκός*, hoch also ist Zusatz; herabsehen läßt sich auch von einem jeden andern Abhang; von der vermeintlichen Pnyx verstanden, könnte *ἀπὸ* nur bedeuten von ihr aus, da

man von da nach den Propyläen hinauffieht), neben dem Museion, vor der Akropolis, im Angesichte der Propyläen und des Areopags, dem Lysabettos gegenüber und mit der Stadtmauer auf seinem Rücken (nach der irrigen Erklärung der Stelle über Metons Heliotropion), auf das Genaueste zusammen. Kein anderer Punkt in Athen vereinigt die Erfordernisse, es kann nicht der leiseste Zweifel an der Identität der Pnyx bleiben.“ Was Platon im Kritias von der größeren vordelionischen Akropolis dichtet, sie habe sich zum Eridanos und Ilissos erstreckt, die Pnyx und den Lysabettos umfaßt, den sie zur Grenze hatte gegenüber der Pnyx, ist topographisch unbrauchbar, auch wenn man das von mir S. 64 nachgewiesene Motiv nicht Platonisch finden will, und wenn sie „mit mathematischer Sicherheit die Lage der Pnyx auf der Westseite der Akropolis nachweist“, wie der Vf. S. 35 sonderbarerweise behauptet, indem der Lysabettos östlich von der Stadt liegt, so ist es zum Wenigsten nicht räthlich dem Platon zuzutrauen daß er sein *ἐκ τοῦ κατασκευῆ* mathematisch bestimmt habe, und nimmt man es nicht streng genau, wie man bei gegenüber und bei den Weltgegenden durch den gemeinen Gebrauch dazu vollkommen berechtigt ist, so bleibt die jedenfalls westliche Lage der Pnyx unbestimmt.

Einen der Alten hat der Vf., indem sein Beweis für den mittleren der fünf Hügel allein auf die Worte eines Byzantinischen Notenschreibers zurückgeht, also für sich nichts beweist, für jetzt ganz aus dem Spiel gelassen, den Plutarch in der Stelle des Themistokles, wonach nicht der leiseste Zweifel an der Verschiedenheit der Pnyx von dem nach ihr benannten Hügel bleibt. Nach der Erzählung wurde das Bema von den dreißig Tyrannen umgekehrt von dem Meer nach der Stadt hin, und das vermeintliche Bema hängt mit der Felswand lebendig zusammen: der Grund war, daß der Redner fernher nicht auf die See, sondern auf die Stadt schauen sollte, und man konnte und kann von da aus die See nicht sehen. Darüber enthält die Schrift über das Theseion diese Erklärung S. XV: „Jedenfalls erzählt Plutarch in dieser Form Unmögliches. Liegt seiner Erzählung etwas Wahres zum Grunde, so kann er etwa nur gemeint haben, daß die dreißig die Volköver-

sammlungen im Theater, von wo man das Meer sehen konnte, einstellten und wieder auf die Pnyx verlegten; oder er schwagt, um des politisch-sittlichen Effectes willen, ein populäres Geschichtchen nach ohne sich von seiner Möglichkeit Rechenschaft zu geben. In der That, ich weiß keinen andern Ausweg, als an das Urtheil des geistreichen P. L. Courier über Plutarch zu erinnern: tout son mérite est dans le style. Il ferait gagner la bataille de Pharsale à Pompée, si cela pouvait servir à donner une meilleure tournure à sa phrase.“ Kein guter Ausweg, eine Phrase, die Jedem der die Plutarchischen Schriften und unsere ganze Alterthumskenntniß nur ein wenig überdenken will, so verfehlt und absurd erscheinen muß. Die Geschichte möchte erfunden seyn, obwohl sie nicht unglaublich ist, so konnte doch unmöglich der Hauptumstand einer Athenischen Anekdote mit der Wirklichkeit eines so bekannten Orts wie die Pnyx in Widerspruch stehn. Ich hatte darüber bemerkt: „In diesem Fall gerade ist es nicht glaublich, daß Plutarch eine erdichtete Geschichte nach erzählt hätte. Kein Athener konnte eine Geschichte die ganz auf einem Jedermann bekannten Ortsverhältniß beruht, so erfinden daß die Unwahrheit der Anekdote jedem Spaziergänger aufgefallen wäre, hätte nicht ohnehin jedem Athener dieser so hervorstechende Theil der Stadt gegenwärtig seyn müssen. Noch weniger hätte ein Plutarch etwas augenscheinlich Unmögliches nach erzählt, da er Athen genugsam kannte um vielmehr als der beste Gewährsmann für die Topographie dieser Stadt gelten zu können, er der dort unter Ammonius als junger Mann studirt, als er dahin von seiner Stadt als Gesandter an den Römischen Proconsul geschickt wurde, Athen wiedergesehen und der den Alterthümern dieser einzigen Stadt seiner ganzen Bildung nach ohne Zweifel nicht wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wie er denn z. B. im Solon anführt (25), daß er von dessen Geseztafeln Reste im Prytaneum gesehen habe.“ [Dftmals spricht er von Kunstwerken in Athen als von selbstgesehenen, zweimal mit dem Zusatz κατ' ἑμᾶς.] Ich hatte auch gezeigt (S. 37—42), wie theils vergeblich, theils ungereimt alle die zahlreichen Versuche von Stuart an zur Beseitigung der aus dem einen Plutarchischen Zeugniß gegen Chandlers Einfall hervorgehenden Schwierigkeit seyen.

3.

Die Pnyx wird betrachtet als „ein offener Ort oder Platz, aber doch immer eine Anlage, eine Structur, ein Bau.“ „Die alten Athenäer, ungewiß in welcher, aber sicherlich in einer sehr frühen Zeit, lange vor Solon und Dracon, wählten dazu die sanftere nordöstliche Abdachung des Hügels, gegen den Areopag und gegen die Stadt hin. In dem felsigen Rücken der Anhöhe wurde auf eine Länge von fast 400 Fuß ein Einschnitt gemacht und die Felswand senkrecht behauen; die beiden Hälften dieser Linie trafen in der Mitte unter einem stumpfen Winkel zusammen. — Vor dieser behauenen Steinwand (*κατατομή*) stellten sie im Halbkreise, mit einem Durchmesser von etwas über 200 Fuß, eine Fläche her, welche wegen der natürlichen Steigung des Terrains nach dem Fuße des Hügels, in der niedrigeren Mitte des Halbrundes durch eine Strebemauer (*κορηρίς*) gestützt werden mußte. Die Mauer, aus roh behauenen Felsblöcken (Göttling hat eine kunstreiche Technik sehr wohl nachgewiesen) von ungleicher Höhe aufgerichtet, hat sich noch in 58 Steinen in einer Länge von 200 Fuß und in ihrer Mitte noch in der Höhe von 2—3 Steinschichten, 12—15, erhalten; nach beiden Seiten verläuft sie allmählig, je nachdem sie durch das ansteigende Erdreich des Hügels überflüssig wird. Nach oben schließt sie nicht gleichmäßig ab und das von ihr gestützte Erdreich ragt über sie hinaus: ein sicheres Zeichen, daß sie ursprünglich noch um eine bis zwei Steinschichten höher war. War aber dieß der Fall, so mußte die Plateform, denn diese Bezeichnung haben die Beschreiber ganz passend auf die halbkreisförmige Fläche angewandt, in allen Theilen ihrer Peripherie, auch da wo sie sich jetzt nach ihrem äusseren Mittelpunkte ein wenig senkt, mit dem Fuße der behauenen Felswand in gleichem Niveau seyn. Die ganze Fläche hat so einen Umfang von mehr als 900, nach geringerer Berechnung nur von 875 Fuß. Der Flächeninhalt beträgt mehr als 12,000 Englische Quadratellen (more than twelve thousand square yards, Wordsworth Alhens p. 69.) In dem stumpfen Winkel, welchen die beiden Hälften der Felswand gegen einander bilden, also recht in der Mitte des Halbkreises, erhebt sich ebenfalls aus dem lebenden

Felsen gehauen und im Rücken an diesen angelehnt (mit ihm zusammengewachsen), auf drei niedrigen Stufen und mit kleinen Stiegen, die von beiden Seiten hinaufführen, ein steinerner Würfel als Rednerbühne. Der Würfel hat 11 Fuß Länge und Breite — und mit Einschluß seiner Stufen 10 Fuß (3, 30 M.) Höhe. — Sein Rücken ist so uneben, daß man kaum sicher darauf stehen kann, das Ganze so unsymmetrisch und so roh behauen, daß man den Würfel nur für den Kern halten kann; er war mit sorgfamer gearbeiteten Steinplatten überkleidet.“

In Bezug auf das Letzte will ich einen Dritten reden lassen, der nach Autopste, vermuthlich sehr kurze Zeit vorher erlangter Autopste im Vitter. Centralblatt 1853 S. 752 f. über die Rossi'sche Schrift berichtet. „Er beruft sich, sagt der Berichterstatter, auf die 13 Jahre, die er in Athen gelebt habe. Seine Beschreibung indessen dieses Hügelraums ist ganz aus den Zeugnissen Anderer entnommen, die Maße nach ihren Messungen, die Formbezeichnung wenig eingehend, und wenn er von dem Bema sagt: das Ganze sey so unsymmetrisch und so roh behauen daß man diesen Würfel nur für den Kern, der bekleidet gewesen, halte; so möchte man wirklich zweifeln, ob er in den 13 Jahren ihn aufmerksam betrachtet habe. Denn trotz der erlittenen Beschädigung, besonders in der obersten Fläche des Würfels, erscheinen seine Seiten, die Staffeln in ihnen, die breiten Stufen unter ihnen so symmetrisch, glatt nach der Schnur und sauber gearbeitet, daß sie einen sehr respectablen Eindruck machen. Die Unsymmetrie und Rohheit ist auf Seiten der Zeichnung, welche der Wf. tren nennt, nicht des Originals.“

Einen Irrthum derselben Recension muß ich bei dieser Gelegenheit bemerkllich machen, der Jeden dem nicht beide Schriften unter Augen sind, nothwendig verwirren muß. Wir lesen hier: „der Wf. stellt bündig und übersichtlich zusammen, was die Annahme empfiehlt daß hier wirklich die Pnyx sey (wie, dieß haben wir bereits gesehn); gegen Götting weist er das Pelasgikon an der Akropolis nach, gegen W. erhärtet er daß die Hügelbearbeitung keinen unterscheidend Pelasgischen oder urthümlich, sondern allgemein Griechischen Charakter habe (wie ungegründet dieß sey, wird sich gleich

zeigen) und daß die Benennung Pelasgikon (für die Pnyx) ohne positive Grundlage sey (das Gegentheil werden wir im 5. Abschnitt sehn.) „In so weit spricht der Wf. siegreich für das Alte.“ Also die Pnyx ist die Pnyx. Aber von da an soll Hr. Rosß Unrecht haben und kein Fingerzeig ist gegeben den Widerspruch zu lösen. Denn dieser „nimmt an, daß auf der Plateform daselbst über 6000 Menschen Platz gehabt, während Angesichts dieses Raums Jeder zweifeln muß daß nur 3000 darauf irgend Platz finden konnten. Auch übergeht er Alles an diesem Local, wenn es für die Pnyx gilt, Unzweckmäßige, daß der Redner gegen die Luft spricht, statt gegen eine Wand, daß der Fels zur Seite nicht zu Sitzstufen, was eben so leicht gewesen wäre, sondern zur glatten Mauerwand gemeißelt ist, daß, wenn man über dieser Sitze annimmt, wie man muß, um Tausende unterzubringen, die Sitzreihen über den Redner, hinter den Redner hinausweichen. So läßt er auch Plutarch's Angabe bei Seite, daß man vom Bema der Pnyx das Meer sehen können, welches von diesem Bema, so wie der ganzen geräumten Stätte aus ganz unmöglich ist. (Also die Pnyx kann nicht die Pnyx gewesen seyn.) Weder also ist der Frevler der bekämpften Gelehrten, noch die Gerechtigkeit des Wfs. so groß als es scheinen könnte.“

Was nun die „Hügelbearbeitung“ betrifft, wiewohl Hr. Rosß selbst diesen Ausdruck nicht gebraucht, so besteht sie, soweit er sie berührt, in dem fast 400 Fuß langen Einschnitt oben mit dem aus der Wand in der Mitte vorspringenden Würfel, und in der Pelasgischen Mauer unter dem Hügel. Etwas dem ersteren Aehnliches wird nicht angeführt und es möchte in Griechenland auch nur Weniges aufzuweisen seyn, was einigermaßen damit verglichen werden könnte. Außer dem Ebenen (*ἀνεδιζευ*) der Akropolis, von der auch die nördliche Wand zwischen dem Odeon und dem Theater künstlich behauen seyn soll, würde ich als ein großes Beispiel ähnlicher Art anführen was ich S. 49 f. vermuthet habe, daß der kleine freie Platz auf dem Gipfel des Ocha, zwischen den Klippen, an welche der kleine Pelasgische Tempel sich anschnt, und den gegenüberstehenden, erst des Tempels wegen ausgehauen und gechnet wor-

den ist. Am Abhang der Larissa von Argos ist eine „künstlich gebnete Fläche mit einem in den Felsen rechtwinklich ausgehauenen Raum“ (E. Curtius Peloponnes 2, 353 f.) Wie geläufig es den Alten war ihre schönen Felsenwände zum Gebrauch, besonders zu großen Grabgewölben auszuhöhlen, wie z. B. an dem Weg von Krissa nach Delphi den Berg hinauf, gehört nicht hierher. Uebrigens stehn Felsengräber und Tempel mit ausgehauenen Facaden als Heiligthümer ganz auffer Vergleich mit einer Anstalt für die unruhige Menge des Tags. Was der Mauer unter der „Pnyx“ wegen Hr. N. weiterhin (S. 7 S. 30—32) aufstellt, um sie so weit gemein zu machen daß sie in eine unbestimmte „sehr frühe Zeit, lange vor Solon und Dracon“ ohne Aufsehn mit unterlaufen könnte, ist Folgendes. Er führt an die Mäße der 58 Steine dieser etwa 200 Fuß langen Mauer, die der Steine der Mauern von Tiryns, von Astros, „die von allen in Argolis den Tirynthischen am nächsten kommen,“ die Mäße von der Oberschwelle des Löwenthore, des Thore von Abä, der zehn wie Sparren gegen einander gelegten Steine die in Dolos einen alterthümlichen Bau bilden; des vorderen Decksteins über dem Thore des Schatzhauses in Mykenä, des Thürsteins des Schatzhauses in Orchomenos. Er führt ferner an ein Phönicißches Grab bei Kition mit einem in Gewölbform ausgehauenen Monolith (der an den des Grabmals Theodorichs in Ravenna erinnert); dann die Architrave der Mittelhalle der Propyläen und der nördlichen Halle des Erechtheum, die Thürstürze des Parthenon und der Propyläen, Steine in Messene, im Unterbau des Olympieion in Athen, Kolosse des Apollon, monolithhe Säulen in den Steinbrüchen von Karystos, die monolithen Felsgräber in Lykien, Felsgräber und ausgehauene Tempelfacaden in Rhodos und Karien, „von denen jedes an behauener Felswand mehr Flächenentwicklung bietet als die ganze glattgehauene niedrige Wand auf der Pnyx trotz ihrer fast 400 Fuß Länge.“

Das ist gar eigen. Die Mauern von Tiryns und Astros, die Oberschwellen, Decksteine und Thürstürze Pelasgischen Alterthums können uns doch nicht abhalten eine Mauer in Athen, die ihnen gleicht, auch für Pelasgisch zu halten: und Architrave, Sub-

structionen aus der Perikleischen und Pisiſtratiſchen Zeit werden wir nicht mit einem Mauerbau vergleichen, dem Hr. R. aus nachpelasgiſcher Zeit gewiß nichts nur entfernt Ähnliches in Griechenland entgegenzuſtellen hat. Wer das Olympieion nach den erhaltenen Theilen ſowohl als die Mauern wovon die Rede iſt, nachdenklich betrachtet, der wird in den letzteren ein Denkmal, nicht des Soloniſchen, Draconiſchen oder etwas höher geſetzten, aber doch nicht durchaus verſchiedenen Zeitalters, ſondern des äufferſten Alterthums und einer ganz andern Culturperiode erkennen und Eines von dem Andern abſtehend finden wie ſchwarz und weiß. Hr. R. ſelbſt hat anderswo geſagt, jedes geübte Auge müſſe empfinden, daß „zwiſchen den heroischen Reſten von Mykenä — und den Doriſchen Tempeln Siciliens und Athens nicht etwa bloß eine Reihe von Jahrhunderten zwiſchen ihnen liegen müſſe, ſondern daß gar kein genetischer Zuſammenhang zwiſchen ihnen ſey.“ Hellenika S. XIV. Und jetzt ſchreibt er: „Neben den aufgeführten und den Hunderten, ja Tauſenden ähnlicher Werke (als die eben genannten) bleibt wahrlich kein Grund und Raum, das ärmliche, ſchmuckloſe, faſt unſörmliche Bema, oder die ſenkrecht behauene Felsſtufe, oder den kleinen Mauerreſt mit ſeinen 58 Steinen als eine ungewöhnliche und erſtaunliche Leiſtung zu bewundern, als einen großartigen rieſenmäßigen, ungeheuren Bau (Göttling), als eine koloffale Nieſenarbeit deren Hochalterthümliches Schauer erweckte (Welſer), darzuſtellen und anzupreiſen, oder gar die Pelasger zu bemühen, als die einzigen Leute auf Erden, die etwas ſo Gewaltiges hätten vollbringen können. Es ſtellt ſich vielmehr heraus daß man zu allen Zeiten mit den gewöhnlichſten Steinmeßern und Handlangern größere Arbeiten unternahm und ausführte.“ Weder von mir noch von Göttling iſt geſagt worden, daß nur die Pelasger haben etwas ſehr Gewaltiges ausführen können, ſondern wir haben „das koloffale Werk der Erbauer von Mykenä und Tirynth würdig gefunden,“ mit Dodwell, deſſen Worte ich anführe (S. 23), und ich würde den Namen Pelasgiſch, auch wenn er nicht in Athen von dieſem Werke vorkäme, ihm gegeben haben, weil er nun einmal für jene gleichartigen Stadtmauern üblich geworden iſt. Den Schauer habe ich allerdings

bei ihm empfunden, den nicht bloß das hohe Alterthum, sondern auch die Construction selbst Jedem einflößen wird, der sie nicht durch eine gänzlich getrüübte Brille oder ohne alle Phantasie ansieht.

Nicht minder als die Mauer unten zeichnet sich die Felsenarbeit oben als Pelasgisch aus, die ohnehin in einleuchtendem Bezuge zu jener steht; nichts aus nachpelasgischer Zeit, was mit ihr verglichen werden, was eine Fortdauer solchen Gebrauchs andeuten könnte, hat Hr. R. anzuführen vermocht. Aber er faßt auch diese Arbeit nur halb, ja unter der Hälfte auf. Die Sache ist einfach diese. Der Hügel ist nach unten zu sanft abnehmend und mit Erde bedeckt (wo wir das später für *ἀεργόν* erklärte Temenos denken): oberhalb lief er in nackte Felsen aus. Diese, mochten sie höher hervorragen oder weniger hoch seyn, sind weggehauen worden so weit jetzt der völlig ebene, glatt behauene große viereckte Raum reicht bis zu den letzten geschonten Klippen, die ihm gegen Süden wie zur Wand dienen, und an der entgegengesetzten Gränze dieses Raums ist der Einschnitt gemacht und auch unter diesem noch eine schmale Strecke längs des ganzen Einschnitts geebnet und geglättet worden, bis wo der Abhang anfängt mit Erde bedeckt zu seyn. Indem nun aus der Mitte der hohen Stufe oder Wand hervorspringt was ich Altar nenne, ist klar daß auch längs der Wand nach beiden Seiten ungefähr so viel als der ausgesparte Altar hoch ist und so viel er mit dem oberhalb weggeschlagenen Gestein zusammenhieng, der Felsenrücken ausgehauen worden seyn muß. Der Zusammenhang des Ganzen ist zu groß und zu einfach als daß er einem Unbefangenen nicht einleuchten sollte, der dabei auch noch beachten wird, daß das Kreissegment der Mauer gerade gegenüber liegt dem Altar in der Mitte des Einschnitts, und daß auch noch in gerader Linie hinter dem Altar auf dem oberen ebenen Felsgrunde die deutlichen Merkmale eines viereckten Fundaments für einen andern Altar oder ein großes Fußgestell da sind. Vergeblich hat meine Abhandlung diesen Zusammenhang geltend gemacht (S. 19. 20. 56 f.); was noch vor Augen liegt, stört einen festen bequemen Glauben an die Tradition, selbst eine so lockre topographische Tradition nicht; eben so wenig als historisch ihm etwas anzuhaben ist hinsichtlich einer solchen

Pnyx, eines Felseneinschnitts von fast 400 Fuß zu Ehren eines Bema in dessen Mitte, eines geebneten großen Felsenbodens hinter dem Bema oder auch allgemeiner Volksversammlungen im unbestimmten Alterthum oder lange vor Solon auf einem Hügelabhang, während Solons Agora noch in der Stadt lag (m. Abh. S. 36. 43 f. 65 f.)

Von den Steinen, welche redend zeugen wider die Pnyx, müssen wir uns zu den Schwierigkeiten wenden, in welche derselbe Boden, auch von den Steinen abgesehen, den Vertheidiger der Pnyx verwickelt. Das von mir S. 32 aufgedeckte lächerliche Versehen, daß man Sitzstufen vom Redner bergab mit denen eines Theaters von der Bühne nach oben zu fortwährend verwechselt hat, indem man sich nicht daran stieß daß an dem halbrunden, felbedeckten Hügel hinauf, gegen den Sprecher gewandt, einst 6000 Menschen, in Reihen hinter einander gesessen haben sollten, wie auch Hr. N. selbst noch in der Vorrede zu seinem Theseion S. XV „eine halbkreisförmige gegen Nordosten gesenkte Fläche“ angiebt, vermeidet er hier klüglich zu berühren und sucht vielmehr stillschweigend dem Vorwurf auszuweichen indem er sich eine Aushilfe ersindet. Diese aber ist der Art daß sie ebenfalls die Unhaltbarkeit der alten Annahme für sich allein, ohne das Pelasgische Alterthum der Werke, beweisen würde, und daß man bei ihr annehmen muß, daß Hr. N. die ganze Lage nicht deutlich genug mehr in seiner Vorstellung trug, wenn man nichts Schlimmeres denken soll. Ich meine die Behauptung, daß „die halbkreisförmige Fläche (des Hügelrückens) in allen Theilen ihrer Peripherie, auch da wo sie sich jetzt nach ihrem äusseren Mittelpunkte ein wenig senkt (dieß verstehe ich nicht), mit dem Fuße der behauenen Felswand in gleichem Niveau seyn mußte.“ Dann wäre freilich, statt einer convexen, eine ebene Fläche, eine Plateform gewesen. Man denke sich die Höhe des halbrunden Bergs von dem Fuß der behauenen Wand bis zur Mauer siebenzig Schritte immer abwärts, und um wie viele Steinschichten höher, bis zu welcher Höhe gebracht die Stützmauer gewesen seyn müßte, um die Plateform in gleiches Niveau mit dem Fuße der behauenen Felswand zu bringen. Ist der W. vielleicht

in augenblicklicher Zerstreuung durch die als Note beigefügte Stelle des Pittakis irreführt worden? Dieser schreibt: la muraille composée de 58 pièces s'élevait anciennement un peu plus haut qu'aujourd' hui, c'est à dire jusqu'au niveau de la terrasse et même la dépassait de 8 pieds, versteht also den Fuß des irdigen Hügel. Recht klar ist die Sache nicht gemacht. Wir lesen ausserdem: „Möglich daß die ganze ebene Fläche der Pnyx vor ihrer gegenwärtigen Zerstörung, als die Stützmauer noch ihre volle Höhe hatte, mit Steinplatten belegt, gleichsam gepflastert war.“ Und: „Von der oben beschriebenen Mauer, welche die künstlich geschaffene Fläche an ihrer abschüssigen Seite stützte, findet sich in den zufällig erhaltenen Zeugnissen keine directe Erwähnung, aber indirect ist sie dadurch bezeugt, daß mehrere Grammatiker den Namen der Pnyx nicht sowohl von andern Zuständen der Gedrängtheit (vgl. Welcker S. 57—60) wie von der dichten Fügung der Steine, *παρά τὴν τῶν λίθων πυκνότητα* (*ἢ ἀπὸ τοῦ πυκνοῦσθαι τοὺς ἀνδρας ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ*) herleiten, worin offenbar eine Hindeutung auf die Strebemauer liegt.“ Meine Erklärung der wirklichen Bedeutung von *πυκν* sah sich der Vf. genöthigt zuzugeben (S. 6), und dennoch soll nun auch eine wider sinnige Byzantinische gelten, die nicht die dichten Menschen, sondern die dichten Steine ins Auge faßt, darum aber doch gewiß nicht die Mauersteine eines Stückes der Aussenseite, sondern die der Sitze — *ἢ ἀπὸ τοῦ πεπυκνωσθαι ταῖς καθέδραις*, sagt der Eine, was denn auf die gedrängten Menschen, *τοὺς ὄχλους* hinausläuft. Weiter: „die steinernen Sitze der Pnyx, ihre übrige Steindecke, die Bekleidung des Bema, die obersten Schichten der Mauer (und die Ausfüllung des Raums zwischen ihrer Höhe und dem Niveau mit dem Fuße der behauenen Wand oben) sind verschwunden, ihre Fläche ist wieder in einen Acker verwandelt worden. — Wie viele ausgebehntere Monumente sind allein in Athen verschwunden, die Ringmauer der Stadt bis auf wenige Fundamente an der Westseite, die Marmor sitze des Theaters und Stadiums“ u. s. w.

„Sicher ist dem Vf. ferner, daß Steinbänke in Reihen zum

Sitzen für das Volk (auf der ganzen ebenen gleichsam gepflasterten Fläche der Pnyx) standen.“ Steinbänke nehme auch der Scholiast an: *ὅτι δὲ ἐκ λίθων αἱ καθέδραι, παντοχόθεν δῆλον, ὅταν λέγῃ ἐπὶ τῆς πέτρας κάθηται.* „Das Vorhandenseyn aber von Bänken, *βάθρα*, für die ganze Versammlung und daß das Nieder-sitzen des Volkes auf ihnen die Regel war, wird vollends auffer Zweifel gestellt und vollkommen deutlich durch die Ekklisiazusen des Aristophanes (21 ss. 93 ss.) — Wenn einmal Einer auf der Pnyx (Vesp. 31) am Boden, *χαμαί* (ib. 43) zu hocken oder zu kauern scheint, so ist dieß Ausnahme, und war auch wohl nur denkbar, wenn der Boden der Pnyx mit Steinen belegt war.“ Die Scholia-sten haben vielleicht Bänke verstanden, der eben angeführte unter *καθέδραι*, so wie der andre auf den Hr. K. sich verläßt, Equ. 783: *προσκεφάλαιον — ἵνα μὴ ἐπὶ ψιλοῖς τοῖς βάθροις ἐπι-καθέξῃται* (ὃ ἡμεῖς *βάθρον*, Schol. Vesp. 90), obgleich sowohl *καθέδρα* auch bloß Sitz, z. B. des Hasen, als *βάθρον* auch Stufe bedeutet. Wenn aber diese Unkundigen *ἐπὶ ταυτησὶ κάθη-ται τῆς πέτρας* (Ach. 761), *ἀπὸ τῶν πετρῶν ἄνωθεν* (Equ. 313), *ἐπὶ ταῖσι πέτραις καθήμενος* (ib. 790), *ἐπὶ πέτραις δημηγορῶν* (ib. 956) anders als von dem Felsboden oder den Stufen darin verstehn konnten, so darf es nicht wer in Griechenland war und darauf geachtet hat, wie man dort die Felsabhänge durch Ausschauen von Stufen zu Sitzen zu benutzen und unverrückliche und unzerstörbare Bänke herzustellen wußte, wie z. B. für das große Thea-ter am SÜFuße der Larissa von Argos, wie in Stymphalos eine Credra am See und andre Sitzstufen, wo überhaupt in der Stadt sowohl als in der dahin führenden Straße mit ihrer Seitenwand die auffallendsten Proben der Felsenbearbeitung sich darbieten. In der Cavea der Theater, wenn sie aus dem Felsen ausgehauen wurde, hat man es oft leichter gehalten die Sitze stufenweise, aber immer im Zusammenhang wie die der Felsenstufen, anzubauen, als sie aus-zuspüren oder stückweise, wenn dieß die Hügelseite vielleicht erfo-derete, einzuschieben, wie z. B. in Akra in Sicilien. Bänke könnte nicht einmal *πέτραι* bedeuten, es müßten denn natürliche, d. i. da liegende oder im Boden gewurzelte oder stufenweise besetzte Steine

seyn. Auf aus dem Felsen gehauene Sitzstufen paßt auch χαμαί. Hätte die ganze Pnyx Raum auf dieser letzten Art von Sitzen gefunden, so würden wir die πέτρας worauf das Volk gesessen, vermuthlich noch sehn; denn solche Stufenstige zu zerstören fehlt der Grund, aus welchem Theaterstige und die der Stadien ausgebrochen worden sind. Etwas einer Cavea Aehnliches wird also wenigstens zum Theil künstlich hergerichtet worden seyn; aber dabei konnte auch auffser einem Hügelabhang wo dieser aufhörte noch ebener Raum benützt werden: auch dieß ein Merkmal welches zur näheren Bestimmung des Volksplices berücksichtigt werden mag. Wer aber wird glauben, daß die Athener gerade den mit Erde bedeckten Hügel zur Pnyx gewählt, mit Steinen geplättet, mit Bänken besetzt haben würden, selbst dann wenn ein Bema auf der Seite wo es stehen mußte, wo aber die Pelasgische Mauer steht, süglich hätte angebracht werden können?

4.

Dieser lange Abschnitt enthält zur Frage Gehöriges nichts als eine nicht geringe Unrichtigkeit. Die am Fuße der Felswand im Schutt um das „Bema“ gefundenen Weihgeschenke mit Inschriften sind sämmtlich aus den Kaiserzeiten, („aus dem ersten und zweiten Jahrhundert“ S. 18.) „Warum nicht auch ein älteres? und wenn der Cult des Zeus hier von den Tagen des Kekrops und Erechtheus und der Pelasger aus der Urzeit herdatirte (Welcker S. 6—9), wie wenig Fromme hätten sich dann im Laufe so vieler Jahrhunderte zu dankbaren Weihungen an den Gott bewogen gefunden?“ Der Vf. nimmt nemlich nicht Anstand von mir zu behaupten, gleich im Vorwort: „Seine Meinung — wird aus einigen spätrömischen Motivinschriften entnommen, die einem Zeus Hypsistos gelten; aus dem bloßen Namen des Gottes wird ein Altar desselben, aus seinem Vorkommen in später Römischer Zeit ein urfrühes Alter dieser Anlage von den Pelasgern her gefolgert.“ Wiederholt wird S. 32: „den Beweis (für den Namen des Pelasgikon des Zeus) liefern die Römischen Inschriften und Ulrichs vorübergehender Einfall.“ Es ist aber von mir ganz unzweideutig gerade „ein Felsenaltar des Zeus aus der Urzeit,“ des Zeus welchem die Buphonia oder Dipolia

(als Zeus Polieus), die Diastia und Pandia gefeiert wurden, und der Cultus des Zeus der Gesundheit wegen in später Zeit unterschieden und angenommen worden (S. 11), daß, da Zeus Hypatos, was mit Hypsistos eins ist, nach der Einsetzung des Kekrops auf der Akropolis verehrt worden seyn sollte, und da der Ort wo wir diesen Namen in Weihinschriften gefunden haben und wo wir alle Kennzeichen eines Pelasgischen Heiligthums wahrnehmen, dem Zeus nicht ursprünglich der Gesundheit wegen, die in frühen Zeiten nicht so sehr wie in den schwächlichen eine Sache der Religion gewesen ist, geweiht worden seyn könne, er Zeus dem Höchsten überhaupt gewidmet gewesen sey. „Daß so viele die Gesundheit allein angehende Weihinschriften gefunden worden sind, läßt uns annehmen daß dieß Heiligthum zur Zeit auch nur von Leidenden besucht wurde.“ — „Daß der altehrwürdige Altar des Zeus Hypsistos, wenn auch längst der Cult von ihm weg auf die Akropolis verlegt war, wenigstens seinen Namen niemals verloren hatte, ist leicht zu denken.“ Weiterhin wird ein Drafel des Thukydides auf das Pelasgikon als ein künftig brach zu legendes bezogen, das bestimmt nur diesen Hügel angehn kann, da ἀργὸν ausserdem nur auf einen Theil des Hügels Museion, der aber nicht zugleich ein Pelasgikon hat, anwendbar wäre. Die Entstellung wird nachher noch verstärkt S. 34: „Und dann — was wäre das wieder für eine Anordnung (einer so mächtig großen Cultusstätte), wenn das Cultusbild des hier verehrten Gottes weit seitwärts vom Altare (es ist ganz nah) in einer Felsnische versteckt stände, wo es von dem Altare nicht gesehen werden könnte, an Größe nur ein „Standbildchen“; und die Nische im Verhältniß zu der Länge der Felswand und zu der Größe der ganzen Anlage so klein, daß sie auch von andern Standpunkten gar nicht in die Augen fällt?“ Gerade als ob nicht das „Standbildchen“ auf Zeus als Helfer der Kranken bezogen und nebst seiner kleinen Nische mit den noch kleineren Nischen in seiner nächsten Nähe als Werk späterer Zeiten betrachtet worden wäre und wohl von Niemanden auch nur im flüchtigsten Gedanken als zu der ursprünglichen Anlage des Heiligthums gehörig, sobald man ein solches denkt, angesehen werden könnte. Andernseits, wenn man es

läugnet, sollte man auch den auffallenden Umstand bedenken, daß Votivtafeln der Kranken und Krüppel an einer Wand der Pnyx, gerade neben dem Bema, wenn auch erst „sehr spät in römischer Zeit als die Pnyx fast schon zu einer Antiquität geworden war und nur noch selten zu Volksversammlungen diente,“ aufgestellt worden seyn sollen. Suchen die Frommen die Stätten des größten Volksarms und der öffentlichen Geschäfte auf? Auch der Name Hypsistos wenn er nicht mit dem angeblich Kekropischen Hypatos eins wäre, obgleich er in dieser (mit der andern häufig wechselnden) Form „vollkommen urkundlich erst für eine ganz späte Römische Zeit ist“ (S. 14), sondern beschränkt auf die Herstellung Suchenden müßte befremden, da diese ihren Gott lieber unter einem bezeichnenden Beinamen würden angerufen haben, wie *Παιάν* in Rhodos (Hesych.), *Σωτήρ*.

Auch ein kleiner Irrthum ist S. 12 zu berichtigen. In den Worten Plutarch's Reip. ger. pr. 26: *κοινόν ἐστὶν ἱερόν τὸ βῆμα Βουλαιῶν τε Λιῶς καὶ Πολιέως καὶ Θέμιδος καὶ Δίκης*, ist das Bema selbst das Hieron, worin der Redner Rath erteilen, für die Stadt sorgen und Recht und Gerechtigkeit vor Augen haben soll. Es folgt daher nicht aus ihr daß das Attische Bema dem Zeus Bulaios und Polieus mit der Themis und der Dike in seinem Gefolge heilig war (S. 13 f.), daß ausser dem Zeus Agoraios, auch Zeus Bulaios und Zeus Polieus auf der Pnyx verehrt wurden (S. 17).

5.

Ein Hauptmerkmal für das Heiligthum des Zeus giebt der Name Pelasgikon ab, den ich ihm auf Veranlassung der Göttingischen Abhandlung gewonnen habe.*) Dieser Name für ein Bauwerk oder eine Anlage ist zu denken wie etwa der Name Römerwerk in einer neueren Stadt seyn würde, indem ein Pelasgikon als Werk einer Zeit, aus welcher ausser ihm unter der Menge der an-

*) Oder in älterer rauherer Form *Πελαργικόν*, wie in dem Drafel bei Thukydides, in Citaten des Klibemos (Bachm. Lex. p. 115, bei Enkidas v. *ἀνεδα* verwandelt in die gemeine), Aristoteles, den Atthidenschreibern (Strab. 5 p. 221, Hesych. s. v.), Kallimachos, auch bei Aristophanes, bei Phot. Hesych. s. v., die sich vielleicht im Volk auch noch nach der andern erhalten hat.

bern Bauten nichts Andres mehr übrig war, von diesen allen ungefähr eben so abstach als ein Amphitheater, Tempel oder irgend eine Ruine aus der Römerzeit von dem was die neue Stadt enthält. In Athen kannten wir als Pelasgikon die ehemalige Schutzwehr der Akropolis auf ihrer allein zugänglichen NÖstlichen Seite: Göttling verlegt dieß Pelasgikon auf den Pnyxhügel, ist aber darin mit Ross und allen Andern einig, daß alle bezüglichen Stellen nur ein und dasselbe Pelasgikon angehn. Ich meinerseits sehe in diesem Hügel ein zweites Pelasgikon, das sich erhalten hat, während das andre von den Persern zerstört worden ist. Daß dieses Anstoß erregen und nicht Einem allein oder einer ersten Behauptung würde zugegeben werden, ließ sich allenfalls voraussehn: denn eben so häufig als eine überhängliche Scheu vor dem Neuen, das aus dem vieldurcharbeiteten Boden der Alterthumsgelehrsamkeit zu Tage gefördert wird, ist die Trägheit oder unter all den vielen Gegenständen und Fragen die Unmuße bei den Meisten, eine scharfe Prüfung oder Untersuchung selbst vorzunehmen. Das möchte wohl Niemand läugnen wollen daß das Wort Römerwerk oder ein Alterthum im städtischen Gebrauch auch zwei verschiedenen Ueberresten in derselben Stadt beigelegt werden oder vielleicht irgendwo beigelegt worden seyn könne, vorausgesetzt daß man auch zu ihrer Unterscheidung, wo diese nicht unter den Sprechenden durch den Zusammenhang überflüssig gemacht wurde, den Ausdruck gefunden hatte. Nun wird die Schutzwehr genannt *Πελασγικὸν τεῖχος* (Herod. 5, 64, Didym. ap. Schol. Arist. Av. 831 u. A.), *Πελασγικὸν τεῖχος*, Aristot. ap. Schol. Lysistr. 1153, Marm. Par. ep. 45, 59), *Τυρσηνῶν τεῖχος* *Πελασγικόν* (Callim.), oder sie ist näher bezeichnet als *ἐννεάπυλον*, oder durch den Zusammenhang, wie in den Vögeln (833): *τίς δ' ἂν καθέξει τῆς πόλεως τὸ Πελασγικόν*; In den Stellen welche das Heiligthum angehn, lesen wir nur *Πελασγικόν*, und was sie enthalten kann nicht von der Festung verstanden werden. Ist dieses einleuchtend und erwiesen, so sind wir genöthigt ein zweites Pelasgikon anzunehmen, wenn es uns auch noch so ungeschickt vorkommen sollte daß die Athener denselben Namen auf zwei Alterthümern ihrer Stadt angewandt haben. Wenn ferner etwas offenbar

Pelasgisches, nach der jetzt üblichen Benennung, in Athen ausser dem Pelasgikon an der Akropolis noch vorhanden ist, so würde wohl schon nach Vermuthung das andre Pelasgikon alter Autoren in diesem sehr ansehnlichen Ueberrest zu suchen seyn: passen aber die Stellen auch auf Ort und Beschaffenheit des Ueberbleibfels, so wird zu zweifeln nicht mehr erlaubt seyn.

Ich kann hier übergehn was über das *Πελασγικὸν τεῖχος* als ein Mussenwerk „am westlichen Abhange und Zugang der Burg, welches sich an ihrer SW. und NWestlichen Ecke mit seiner untern Mauer an die steilen Felswände anschloß und den einzigen natürlichen Ausgang zu der hinterwärts gelegenen Burgfläche sperrte,“ in Uebereinstimmung mit Leake, R. D. Müller u. A. gesagt ist, und habe es nur zu thun mit den Stellen die der Wf. nicht hinzunehmen durfte nachdem ihre allein denkbare Beziehung auf den „Pnyxhügel“ nachgewiesen worden war. Er nennt S. IV diese „Unterscheidung von Pelasgikon und Pelasgikon eine willkürliche, ein subjectives Dafürhalten;“ indem ich aus Göttlings Meinung „man weiß nicht wie die Bezeichnung Pelasgikon für den vermeintlichen Zeusshügel herausgegriffen“ haben soll. Das wie war nicht schwer zu fassen; die Beweisstellen brauchen hier nur wiederholt zu werden. Sie sind 1) Thuc. 2, 17: οἱ πολλοὶ τὰ τε ἔργα τῆς πόλεως ᾗκησαν καὶ τὰ ἱερὰ καὶ τὰ ἡρώα πάντα, πλὴν τῆς ἀκροπόλεως καὶ τοῦ Ἐλευσινίου καὶ εἴ τι ἄλλο βεβαίως κλειστον ἦν, τὸ τε Πελασγικὸν καλούμενον τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, ὃ καὶ ἐπάραιον τε ἦν μὴ οἰκεῖν καὶ τι καὶ Πυθικοῦ μαντείου ἀκροτελεύτιον τοιόνδε διεκώλυε λέγον ὡς·

τὸ Πελασγικὸν ἄργον ἄμειρον.

Hr. R. also versteht auch hier das *τεῖχος*. Ich würde dieß nicht, wie er S. 19 „a u f oder an,“ „an oder a u f“ die Akropolis setzen, da es um die Akropolis zu schüßen, nicht bis auf sie hinauf zu reichen, sie zu überragen halte, auch nicht das Pelasgikon „einerlei“ mit der Akropolis nennen (S. 22), sondern nur einen „Theil“ derselben (S. 19): aber unter ihr konnte es nicht liegen, da es mit ihr zusammenhieng, und um so weniger konnten die Flüchtlinge in der Feste wohnen, da von Thukydides die Akropolis zu den vor

ihnen fest genug verschlossnen Räumen gezählt wird: denn waren sie einmal durch das Enneapylon eingebrungen, so waren sie in der Akropolis. Also ist durch *ὑπὸ* dieß Pelasgikon gerade unterschieden von dem der Akropolis, und da unter diesem wie der Areopag, so auch der „Pyxhügel“ liegt, so wählt sehr natürlich Thukydides diese kurze Ortsbezeichnung anstatt einer andern, wie etwa jenseits des Areopagos, weil er *τὸ Πελασγικὸν ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν* in Gedanken bezog auf *τὸ Πελ. ἐν τῇ ἀκροπόλει*, was Herodot zwar von den Propyläen (5, 77), Hr. N. aber mit Recht auch von den Pelasgern sagt, die „ihre Befestigung an dem felsigen Abhang der Burg anlegten, *ἐν τῇ ἀκροπόλει ἐπὶ πετρῶν*“ (S. 23). Daß *ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν* sonst auch dicht unter der Akropolis bedeutet, ändert nichts, und daß *ὑπὸ* „gegenüber“ heißen müßte, um auf einen „zwei Stadien der Burg gegenüber,“ zugleich aber tiefer als sie liegenden Hügel gehn zu können (S. 26), ist nicht gegründet. Unter dem Aetna liegen sehr weit von einander entfernte Orte. Noch deutlicher ist was Thukydides meldet, daß das Pelasgikon unter der Akropolis nach Pythischem Drakel unter Bann und in Brache gelegt war, woraus folgte, was er mit Bezug auf die Flüchtlinge hinzusetzt, daß es auch durch ihre Hütten nicht hätte entweiht werden sollen. Von aller Berührung abgesondert durch darauf gesetzten Fluch wurde doch nur was vorher einem Gott geheiligt gewesen war, wie das Kirrhäische Land. Wie wäre das Enneapylon dazu gekommen ein *ἐπάρατον* zu werden? und wie vollends ein *ἀεργόν*? Wenn es sicherlich zum Bewohnen nie, sondern nur zum Abschluß der natürlichen Felsenwände, zum *τείχος* bestimmt gewesen ist, so war es eine Unmöglichkeit Mauersteine anzubauen oder zu bepflanzen. Innerhalb oder im Bering des Pelasgikon konnten Gewächse ausgemacht oder abgesehen werden: Pollar 8, 101 von gewissen Beamten: *οὗτοι παρεπίλατον μὴ τις ἐντὸς τοῦ Πελασγικοῦ κείρει ἢ κατὰ πλεόν ἐξορύττει* (m. Abhbl. S. 17.) Dieß etwa im *τείχος*? Hr. N. achtet es nicht der Mühe werth, solch einen Umstand zu berühren. Er läßt nicht bloß die Flüchtlinge vom Land in die Stadt im Enneapylon wohnen, sondern auch das „Wandervolk“ der Pelasger. S. 24: „Innerhalb

dieses von ihnen angelegten Brückenkopfes und aufferhalb, am Fuße desselben, hatten die Pelasger gehaust, während der von ihnen gebnete Rücken des Felsens den Göttern und ihren Heiligthümern geweiht war: so daß Pausanias von ihnen sagen konnte, sie hätten unter der Akropolis gewohnt; bis ihre Ueberreste von den Athenern genöthigt wurden, sich unter den Hymettos zurückzuziehen und sie später ganz aus Attika verdrängt wurden.“ Sonderbare Athener, die sich ihre Akropolis ebneten und mit neunthorigen Mauern schließen lassen, diese aber dem Wandervolk überlassen, als ob sie für sich und ihre Heiligthümer auf der Akropolis keine Feste bedürften: und sonderbare Pelasger, die eine solche Festung zu bauen vermögen und sich von denen, die dergleichen nicht können, daraus vertreiben lassen, und nur an den nahen Hymettos weichen, die doch ein Wandervolk waren. Daß dieses Pelasgikon von dem Enneapylon zu unterscheiden sey, sah auch Poppo ein zum Thukydides, dessen Scholiast unwissend genug war das Autoschediasma hinzuschreiben, von den Athenern sey der Fluch gelegt worden auf das Pelasgikon, weil die darin wohnenden Pelasger ihnen nachgestellt hätten, die sie darum vertrieben. Einfältige Erklärungen für Ortsnamen zu erfinden gab es immer viele Liebhaber: dieser verräth sich hinlänglich durch die Erklärung von ἐπάρατον. *)

2) Auf dieses Pelasgikon mit der Hügelfläche, dem ehemals heiligen Temenos paßt auf das Glückliche zusammen was uns eine Phantasie des Lucian verräth (m. Abh. S. 46.) Sein Fischer sitzt auf der Spitze des τείχος, läßt die Angel in die Stadt hinab, als wenn er die Steine aus dem Pelasgikon fischen wollte. Pisc. 47 δελεάσας τὸ ἄγκιστρον — καθελόμενος ἐπὶ τὸ ἄκρον τοῦ τείχους*) καθῆκεν ἐς τὴν πόλιν. — Τί ταῦτα, ὦ Παρθρησιῶδη, ποιεῖς; ἢ πού τους λίθους ἀλιεύσειν διέγνωκας ἐκ τοῦ Πε-

*) Auch E. Beulé, l'Acropole d'Athènes 1853 T. 1 p. 53 s. mißversteht nicht — et même dans cette enceinte pelasgique que les imprecations d'un oracle défendaient; mais l'Acropole lui fut fermée.

**) Nach einer Hinneigung der späteren Volkssprache zu Deminutivformen, die immer mehr zugenommen hat. Hesych. Πελασγικόν· τείχιον οὕτω ἐν Ἀθήναις καλούμενον, Τυρσηνῶν κτισάντων. Götting Abhandl. S. 77 versteht „eine kleinere Feste gegen die Burg.“

λαογικου; Nach der Stadt hin zieht sich der Hügel herab, der am äußersten Ende durch die Mauer der großen Steine begränzt wird. Das καθήκεν entspricht dem ὑπὸ des Thukydidēs. Wenn bei diesem der relative Bezug von ὑπὸ und ἐπ'αυτων nebst ἀργὸν verkannt wurden, so wird es Einem zu Muthe wie wenn man aus Verlegenheit und Noth Jemanden sich winden und krümmen sähe, wenn man liest S. 20: „das Pelasgikon zog sich unterhalb der Akropolis auf der Seite gegen die Stadt hin herum, und so daß der Angelnde bei Lucian auf der Höhe der oberen Burgmauer sitzend, die Steine des Pelasgikon auf die Burg ziehen zu wollen schien, was offenbar eine sehr nahe Lage unter dem Angelnden andeutet.“ S. 24 „die Pelasgische Mauer war so dicht unter der Akropolis daß der Fischer bei Lucian ihre Steine angeln zu wollen schien.“ Der Fischer steht am Ufer und wirft Angel oder Netz in das Wasser: daher wäre es schon nicht Lucianisch wenn er sagte: der Fischer wirft von der Höhe des Pelasgikon (wie Hr. R. τειχίον versteht), die Angel hinab als ob er die Steine des Pelasgikon fischen wollte; einen Punkt auffer dem Standort des Fischers mußte er setzen und die Stadt unten, an welche die große Mauer reicht, verhielt sich zur Burg wie Wasser zum Ufer; denn wenn dieß auch noch so niedrig wäre, so wirft der Fischer immer die Angel hinab; und Lucian setzte das Pelasgikon wegen der mächtigen Steine, die den gewaltigen Ansaß der Zauberangel und die Leichtigkeit malen, Schlucker von Philosophen die aus der Stadt herankamen, an dieser Angel zu packen. Durchaus unangemessen wären die Worte ἐς τὴν πόλιν, statt des Fußes des τεῖχος selbst, auch dann wenn „der Brückenkopf“ sich weiter hinab gegen die Stadt hin erstreckt hätte als nöthig oder zweckmäßig war und also als glaublich ist. Aber diese Senkung des Enneapylon „gegen die Stadt hin herum,“ oder daß „das Neunthor sich bis nahe an den östlichen Fuß des Areopag erstreckte“ (S. 23), „der Brückenkopf sich bis auf die Mitte des westlichen Abhangs herab erstreckte“ (S. 23), ist nur eine Vorstellung des Wfs. So werden ihm auch kaum Viele folgen können wenn er den Wurf der Wunderangel in der Lucianischen Βαμβοειάde abmißt und auf eine sehr nahe Lage der Steine unter dem

Angelnden (auf der Höhe der oberen Burgmauer) schließt, wonach dann deren eigene äusserste Steine, die er aus dem Boden herauszureißen hätte, wieder nicht gegen die Stadt hin, über welcher die Akropolis bedeutend hervorragt, belegen seyn könnten. Ein kräftiger Angler aber läßt seine Angel nicht fast senkrecht unter sich herabhängen, sondern pflegt sie ziemlich weit hinauszuschleudern, was denn auf die Lage der alten Mauer vollkommen paßt.

3) In demselben Gespräch ist offenbar auch schon vorher der Akropolis, wozu das *τείχος* gehörte, das Pelasgikon nochmals entgegengesetzt. Es wird das Gedränge der hungrigen Philosophen geschildert, die aus der Stadt auf die Burg hinan eilen, nachdem der Diener Syllogismus (*κατακύψας ἐς τὸ ἄστυ* 39) sie heraufgerufen und dann der Fischer durch die Verheißung von je zwei Mna und allerlei Nahrung gelockt hat, c. 42: *βαβαὶ ὡς πλήρης μὲν ἢ ἄνοδος ὠθιζομένων, ἐπεὶ τὰς δύο μνᾶς ἤκουσαν μόνον. παρὰ δὲ τὸ Πελασγικὸν ἄλλοι καὶ κατὰ τὸ Ἀσκληπιεῖον ἕτεροι καὶ παρὰ τὸν Ἄρειον πάγον ἔτι πλείους, ἔνιοι δὲ καὶ κατὰ τὸν τοῦ Τάλω τάφον· οἱ δὲ καὶ πρὸς τὸ Ἀνακτεῖον προσθέμενοι κλίμακας ἀνέρπουσι βομβηδὸν νῆ Δία καὶ βοτρύδον.* Bei dem Pelasgikon, Asklepieion, dem Areopagos vorbei (*παρὰ*) bringen sie auf verschiedenen Wegen, Alle zusammen aufwärts. Bei dem *τείχος* angelangt, wären sie ja nicht mehr auf der *ἄνοδος*, wären sie angekommen bei denen die auf diesem sitzen, und gehörten nicht mehr zu dem Bienenschwarm. Schicklich aber ist das hier zu verstehende Pelasgikon zuerst gesetzt, weil es der Stadt zunächst liegt. Es kann auch schon darum das andre hier nicht gemeint seyn, weil es längst nicht mehr bestand *) und Lucian doch

*) Göttinger bemerkt, das Pelasgische Bauwerk sey zu Polemons, Pausanias und Lucians Zeit noch vorhanden gewesen. Gesammelte Abhdt. I S. 72. 73. 77. Allein daß die Perser das Pelasgikon an der Akropolis unzerstört gelassen hätten, daß es neben den Propyläen noch bestanden habe, ist unglücklich. Daher sind Polemons Worte Schol. Oed. Col. 489 *οὐ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυκλώρειον, ἐκτὸς τῶν ἐγγέα πυλῶν* nicht so zu verstehen als ob das Enneapylon noch erhalten wäre: wo es gestanden hatte, konnte zu seiner Zeit nicht bloß wohlbekannt, sondern auch noch an Ueberresten merklich seyn, und zwischen dem Areopag oder dem Heiligthum der Semnen und den Propyläen mochte dieser Strich die genaueste Bestimmung für das Kylonion abgeben. Pausanias I, 28, 3 unterschied

wohl eine solche Schilderung nothwendig nach der Gegenwart einrichtete. Hr. N. aber schreibt S. 21: „das Pelasgikon lag ferner so nahe an der Akropolis daß es Lucian mitten unter andern ihrer Lage nach bekannten Dertlichkeiten, die den Burgfelsen unmittelbar umgaben, aufzählen konnte als einen Punkt, von wo man mittelst Leitern die Burg ersteigen konnte,“ und S. 26: „Wie sollten es wohl die Philosophen bei Lucian anfangen, von der Pnyx über zwei Stadien mit Leitern, *προσθήμενοι κλίμακας*, auf die Burg zu steigen oder umgekehrt der Fischer von der Burg herunter die Steine mit einer Angel aus der Pnyx zu fischen? Das heißt dem Lucian eine andre Ungereimtheit aufdrängen“: und S. VII: Auch ohne eigene Anschauung der Dertlichkeiten kann der Leser hier entscheiden — ob man von hier (aus dem von mir angenommenen Heiligthum) mittelst Leitern auf die Burg steigen konnte.“ Wer im höchsten Selbstvertrauen davon ausgeht, die Ansichten und Erklärungen Anderer könnten nur verkehrt und ungereimt seyn, und sie daher ihnen auch leicht verdreht und verkehrt, der fällt eben so leicht selbst auf die größten Ungereimtheiten als in die Grube fallen kann wer sie für einen Andern grub. Daß die Leitern nur das Anakeion angehn, konnte kein unbefangener Leser je verkennen, hat auch Götting in seiner Gegenschrist S. 9 erinnert *).

4) Auch in der dritten bestrittenen Stelle Lucians muß ich den Namen Pelasgikon in demselben Sinn wie in beiden andern festhalten, in der wo er von Pan sagt bis accus. 9: *τὴν ὑπὸ τῆ ἀκροπόλει σπήλυγγα ταύτην ἀπολαβόμενος οἰκεῖ μικρὸν ὑπὸ (log. ἀπὸ) τοῦ Πελασγικοῦ*. Die Panshöhle ist in der Felsenwand der

Theile der Mauer der Akropolis als Pelasgisch, die bei der Zerstörung des Pelasgikon und des Gneapylon übrig geblieben seyn konnten, wie noch jetzt Manche thun, von dem Simonischen Wiederaufbau: die sind aber nicht das Gneapylon oder das ganze *τεῖχος Πελασγικόν*. Das Lucianische Pelasgikon freilich war noch vorhanden, so wie noch heute.

*) Dem ich jedoch darü nicht bestimmen kann, daß auch diese Leitern nur in der Phantastie seyen („indessen auch da würde kein vernünftiger Mensch eine Leiter wirklich anlegen.“) In die Schilderung des wirklichen Zubrangs kann nichts von unwirklicher Art eingemischt seyn; sondern das Anakeion muß wirklich so gestanden haben daß man über das Dach desselben über eine steile Stelle, die einen Umweg nöthig machte, schneller hinweg kommen konnte. Die äußerste Eilsfertigkeit wird also durch diesen Gebrauch der Leitern angedeutet.

Akropolis selbst gegen die Stadt hin, nah an der Ecke, also eigentlich unter der Akropolis selbst nur in so fern als man ziemlich hoch zu klettern hat um hineinzukommen. Der Grund daß man ein Vor- oder Schlußwerk, das längst der Geschichte angehörte, wovon damals höchstens einige Steine unter oder auch über der Erde erhalten gewesen seyn möchten, nicht mehr unter den noch vorhandenen Bauten nennen konnte, muß auch hier gelten: und nur ein von der Mauer der Akropolis selbst, die man, wie Pausanias I, 28, 3 thut, wenigstens theilweise noch für Pelasgisch halten konnte, verschiedenes Pelasgikon könnte doch neben der Akropolis selbst zu einer näheren topographischen Bestimmung dienen, die freilich für den lustigen, losen Gesprächston frostig genug seyn würde. Was die Höhe betrifft, so möchte das Enneapylon immerhin bis wenig über die Panshöhle gereicht gehabt haben; da es aber nimmermehr in gleicher Richtung mit dieser zu denken ist, so wäre die Ortsbestimmung auch darum gesucht und schwerfällig. Seht man aber mit einer Görliger Handschrift und mit Hrn. N. *ὑπὲρ* statt *ὑπὸ*, „die Panshöhle unter der Akropolis, aber noch ein wenig über dem Pelasgikon, oberhalb des Pelasgikon,“ so wird doch Jedermann das Pelasgikon selbst das sich gegen die Stadt hin herum gezogen haben soll, denken, und nicht bloß den äußersten Rand allein: und dann würde die Höhle, die in die nördliche Felswand der Akropolis ziemlich tief unten hineingeht, über oder auf die Akropolis selbst versetzt, was undenkbar ist. Durch dieß unsinnige *μικρόν ἐπὲρ* aber fällt die ganze Conjectur, daß das *τεῖχος*, welches wahrscheinlich im Verhältniß zu der ganzen *ἄνοδος* nur einen geringen Raum einnahm, sich bis nahe zu der Region der Panshöhle, „gegen die Stadt hin herum“ herabgezogen habe, hinweg. Ändert man dagegen (mit d'Orville und Göttling) *ὑπὸ* statt in *ὑπὲρ* in *ὑπὸ*, bezüglich auf das noch existirende Pelasgikon, das man aus der Höhle vor Augen hat, so tritt ein Motiv hervor, diese Ortsbestimmung hinzuzusetzen: Pan der das Parthenion, das *Πελασγικὸν Ἄργος* (Cratin. p. 183 Mein.), verlassen hat, wohnt sich in der Höhle ein, nicht weit vom Pelasgikon: eine gar unbedeutende Anspielung, eine versteckte, spielende Beziehung, aber doch nicht pe-

dantisch, was dem Lucian fremder ist als magre Witze, und nicht topographisch unbegreiflich. Ja auch als bloße Ortsbestimmung wird es erträglich wenn es bedeutet die Seite nach dem Pelasgikon zu, wenn vielleicht Jemand nicht wissen sollte auf welcher Seite der Akropolis die Pansthöhle sich befinde: durch *ἀπὸ* wird zugleich die Unschicklichkeit entfernt die in *ἐπὶ* liegt, von einer Höhle fast mitten in, nicht allein unter dem Felsen der Akropolis.

Dasselbe Pelasgikon bei Philostratus in einer S. 46 nach Göttling von mir angeführten Stelle kann ich hier übergehn. Aber auch Strabon erwähnt aus Ephoros *μέρος τι τῆς πόλιος Πελαογικόν*, benannt nach den aus Bötien gekommenen Pelasgern (9 p. 401), was auch nicht auf das *τεῖχος*, als einen Theil, nicht der Stadt, sondern der Akropolis geht und dagegen für einen der fünf Hügel recht wohl paßt. *)

6.

Dieser Abschnitt geht die Göttlingsche Hypothese an, mich nur eine kleine sprachliche Bemerkung. Daß der Name des Orts *πυξ* allerdings von der Versammlung (der Dichte, indem man gedrängt saß) auszugehn scheine, hatte der Vf. zuzusetzen nicht umhin gekonnt S. 6. Daß in der Form dieses Wortes etwas Volksmäßiges liege, wiewohl nicht in allen Wörtern in *ξ* aus *κη* und *οκη* eine gewisse volksmäßige Derbheit und Scherzhaftigkeit fühlbar seyn möge,“ ist von mir S. 59 bemerkt. Der Vf. aber führt nun S. 29 1) meine Worte unter Anführungszeichen falsch an und hält 2) sich sehr über diese neue Ansicht auf, da der Name in alten Gesetzen, bei Rednern u. s. w. vorkomme. Sollte es ihm unbekannt geblieben seyn daß auch manche andre auf

*) Zu *ἐπιὰρ ἡμενοι Διός* Aeschyl. Eumen. 951, was ich S. 17 auf das Pelasgikon des Zeus beziehe, ist zu vergleichen Aesch. Niob. *ὁ Ζεὺς ἐγγὺς οἷς ἐν Ἰδαίῳ πάγῳ — βωμός ἐστι*. Eurip. Cresph. *Ἥλις ἢ Διὸς γέτρων*. Die später bekannt gewordne Erklärung von G. Hermann in seiner Ausgabe und die in Schneidewins Philologus 7, 145 f. zeigen nur von neuem, wie gut das alte Heiligthum dem Zusammenhang der Stelle aufhelfe. (Nebst Druckfehler in meiner Abhandlung sind S. 11 Not. 24 Z. 4 Lauben f. Lauben. S. 13 Z. 11 in f. im. S. 20 Z. 3 ist nach 1' 5" ausgefallen Höhe. S. 11 Not. Z. 8 l. die Motiv. f. in. S. 41 Z. 12 l. Timon f. Timon. S. 51 Z. 9 v. u. l. Burgggrün d. e. r. f. Beweggründen. S. 67 Z. 3 l. hocken den.)

vollkommene Art entsprungne Namen zu allen Zeiten, und gerade weil sie etwas recht Bekanntes und Vielgenanntes ausdrücken, Sachen oder Personen, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, in allgemeinen Gebrauch übergehn? Ueberflüssig war der Nachweis daß Thukydides den Namen oft *καλουμένην, καλούμενον* beifüge, da ich selbst anführte, „wiewohl er dieß Wort auch dem Keramikos, dem Leoforion, dem Pelasgikon vorsezt.“ Aber dieß Wort verliert nur durch den häufigen Gebrauch an seiner Bedeutung; es legt sie darum nicht nothwendig vollständig ab, sondern es kann dadurch, je nachdem der Name ist, den es begleitet, zuweilen auch auf dessen Zusammensetzung, Bedeutung, auch etwa auf das Unehle das ihm anklebt, hingewiesen werden.

7.

„Und welches ist denn der letzte Grund, weshalb Götting für den Pnyxhügel den Namen Pelasgikon als frühere Benennung in Anspruch nimmt, und weshalb Welcker, ohne hier die Pelasgische Feste zu erkennen, doch aus Göttings Ansicht, mit willkürlicher und unbegründeter Unterscheidung zwischen *Πελασγικὸν τεῖχος* und *Πελασγικὸν* den letzteren Namen für die Bauanlage auf der Pnyx herausnimmt? Einzig und allein das Vorhandenseyn der Mauer, welche beide in ungemessenen Ausdrücken als so riesenhaft und erstaunlich schildern daß sie nur von den Pelasgern herrühren könne. Das soll als Beweis gelten.“ Was dann in Bezug auf die Mauer ausgeführt wird, haben wir unter 3 gesehen. Falsch ist einzig und allein: denn ich habe mit der Mauer den Altar, die glatt gemeißelte senkrechte Wand und die unter und besonders über dem Stufenabschnitt geebnete Felsenfläche als ein zusammengehöriges Ganzes dargestellt und für den demselben gegebenen Namen Pelasgikon ein Orakel bei Thukydides und andre Zeugnisse beigebracht.

8.

Der Vf. verwundert sich darüber, daß „die Plateform im Halbkreise von beiläufig 900 Fuß Umfang, mit dem steinernen Tritt in der Mitte der gebrochnen Sehne des Bogens nichts anderes seyn solle als eine Cultusstätte unter freiem Himmel aus einer Zeit „da Gott noch nicht in Tempeln und im Bilde, von Menschen-

händen gemacht, verehrt wurde.“¹¹¹ (Nichts Anderes als eine so geringfügige Sache?) — In der That wüßten wir auch nicht wann man sonst im Alterthume so viel Platz zur Verehrung eines Gottes, einen Raum zur Versammlung einer ganzen großen Volksgemeinde gebraucht hätte.“ Er vergleicht den Flächenraum der Akropolis und Alles was darin zusammengehäuft war; wobei doch noch Raum genug für die Gottesverehrung blieb, und behauptet, „die Annahme Welckers einer so ausgedehnten Kultusstätte entbehrt jeder Analogie.“ Er wolle sich doch aber erinnern an *τέμενος βωμὸς τε θυήεις* II. 8, 48, an die von ihm selbst herausgegebenen Inschriften in Paros und Naxos *ορος χωριου απολλωνος δηλιου*, in Negina *ορος τεμενουσ αθηναιας*, und sich die Frage vorlegen, ob sich wohl das Temenos des Ithäischen Zeus bei seinem Altar und so manche andre des Zeus und anderer Götter ihrer Größe nach von uns abschätzen lassen; und bedenken, wie wenig mit solchen Einrichtungen sich die der Akropolis seit der Zeit des Perikles und bis auf den Tempel der Roma vergleichen lassen. Von dem Peribolos des Altars des Ithäischen Zeus bemerkte Stadelberg auf dem Berg- rücken Ueberreste (Apollotempel S. 102.) Weiter: „Das Beispiel des Altars des Zeus in Olympia, auf welches er sich beruft, gehört nicht hierher: denn dort war die Größe des Altars, nicht etwa eines Temenos um denselben, das Ungewöhnliche. — Eben so wenig gehören die andern von Welcker angeführten Beispiele von wirklich großen Altären — hierher; denn der Vergleichungspunkt trifft nicht zu; dort sind die Altäre das Große und Schöne, hier handelt es sich darum um den vermeinten unschönen und winzigen — Altar eine so mächtig große Kultusstätte zu rechtfertigen.“ — Uns ist unter den Ueberresten des Alterthums die Größe des Felsaltars in Athen etwas so Ungewöhnliches und wegen der unzähligen meist nicht sehr hohen erhaltenen Altäre Manchen vielleicht etwas so Ueber- raschendes, daß Ulrichs sehr wohl gethan hat den Altar zu Olympia seiner Größe wegen anzuführen; die Vergleichung beider Altäre kann eben sowohl den ersten Anlaß zu seiner Vermuthung gegeben haben, als die Botivinschrift daneben, wengleich sein Gegner meint, nicht die mäßige Größe (bei einer Gesamthöhe von 22 F. und einem

Umfang der unteren Stufe von 125 F. und die Treppen), sondern daß der eigentliche Altar aus Opferrasche bestand, sey das Wunderbare und Bemerkenswerthe gewesen. Daß der Hügelrücken darunter, nebst der erhabenen Mauerstufe dem Altar gegenüber als Temenos zu betrachten sey, welches seit einer gewissen Zeit nach dem Delphischen Orakel unbearbeitet (ἀργόν) bleiben mußte, ist was ich auf meine „Verantwortlichkeit“ hinzufügte. S. 16. „Das Temenos des Zeus, der Boden zwischen dem Altar und der vom gemeinen Raum ihn so mächtig scheidenden Einfassungsmauer, darf nicht beachert werden“ u. s. w. Hat Hr. N. das nicht gelesen? Oder hat er ein Privilegium, wie die klaren Worte alter Autoren, so auch die ausgesprochenen Ansichten und Gründe derer, die er bestreiten und belehren möchte, in den Wind zu schlagen?

9.

Was die Lage der wirklichen Pnyx betrifft, so wird man nach dem Obigen nicht erwarten, daß hier meine Ansicht getreu wiedergegeben sey. Gleich die Bemerkung, daß es „nothwendig gewesen wäre, zuerst nachzuweisen daß der Hügel die Pnyx nicht gewesen seyn könne, und auszumitteln wo sie denn gelegen haben könne und müsse und daß die topographische Seite der Frage, die doch wohl die Hauptsache sey, nur nachträglich als ein Anhängsel behandelt“ werde, ist sonderbar genug. Denn mit den Gründen, wonach der Hügel ein Pelasgisches Heiligtum gewesen seyn müsse, sind die warum er nicht die demokratische Pnyx gewesen seyn könne, verwebt und erst nachdem dieß fest stand, durfte man sich nach ihrer wirklichen Lage umsehn. Es konnte dieß einem Andern überlassen werden; aber es diente doch auch dieß Anhängsel zum Theil zur positiven Bestätigung dessen was in dem Haupttheil als negativer Beweis liegt. Um meine Ansicht nach der Wahrheit mitzutheilen, durfte nicht übergangen werden daß man sich „den Unterschied einer auf dem Steinboden, vielleicht in niedrigen Stufenreihen übereinander zusammengedrückt hockenden und einer auf Marmorstufen in dem prächtigen Theater bequem angelehnt sitzenden Volksversammlung“ (S. 67), und „an allmählig aufsteigenden Stellen Stufenförmig, wenn auch noch so niedrige „zu denken habe (S. 70.) Die Sitze konn-

ten reichen von dem Abhang bis in die „Niederung“ (S. 61), und es konnten „die Felsen und der Ort wiederhallend den Lärm des Tadelns und Lobes verdoppeln.“ Die Gegenschrift gefällt sich darin ein barockes Bild aufzustellen: sie läßt die Pnyx „S. 62 und 64 zwischen umgebenden Felsabhängen gelegen seyn, damit der Redner besser gehört werden könne.“ In der ersten Stelle ist vielmehr bemerkt daß in eine Stelle bei Aeschines „die Bedeutung von Pnyx über den (von Wohnungen) freien Platz der Versammlung hinausreiche und die umgebenden Felsabhänge mit begreife;“ das Andre ist geschlossen aus Platon, welcher vom Lärm und Geschrei der Volksmengen redend die *ἐκκλησία* voranstellt und „sehr wahrscheinlich“ dabei an die Athenischen denkt (de rep. 6 p. 492 b.) Von dem Schlachtfelde der Amazonen „dicht um die Pnyx und das Museion“ gieng ich aus (S. 61); mit der Bemerkung daß *χωρίον, τόπος*, wie die Pnyx so oft genannt wird, von einem Hügel, wenigstens von einer Anhöhe im Ganzen, ihre Spitze mit eingeschlossen, nicht wohl zu verstehen sey. Dort sey, behauptet der Vf. „in unmittelbarer Nähe gar kein Raum für eine Versammlung von mehr als sechs-tausend Menschen disponibel als eben die Chandalersche Pnyx.“ Au dem angeblich fehlenden Raum kann man am besten abnehmen, „was die Meinung des Vfs. in dieser Sache wiege. Allzu gering achtet er selbst die Leser meiner Abhandlung welche Athen nicht gesehn haben, wenn er mit Einmischung seiner Beobachtung des Sonnenlaufs von der Höhe der Pnyx aus und der weiten Aussicht des Demos von da in den vollreicheren südlichen Stadttheil und die sich heraufwälzende Menge (Abschn. 1), die Niederung zwischen den Bergen und „den oberen Stadttheil, aber zugleich am Museion, von Häusern umgeben (S. 61) und doch S. 66 stilleren Stadttheil“ (als die „nördliche, größere und vollreichere Hälfte der Stadt“ die Unterstadt) als widersprechend zusammenstellt und hinzusetzt, dieß alles und das deutliche Bild der Pnyx nach Aeschines seyen „hier schon wieder vergessen; nur der *ἀγορᾶς κύκλος* gilt noch als Merkmal.“ Meine Worte sind (S. 68): „vorzüglich nach diesem Merkmal wird vielleicht in einer Gegend der Stadt (dem oberen Theil oder der Hügelstadt, bei dem Museion und der Akropolis) in

welcher dieser Vortheil nicht leicht zu erreichen war, die Lage der Pnyx bestimmter erkannt werden," von einem glücklicheren Topographen, setzt die Freundschaft des Wfs. hinzu. Wer, der das Wahrscheinliche ehrlich sucht, wird nicht seine Vermuthung allen gegebenen Merkmalen zugleich anzupassen suchen? An einer Vermuthung fehlte es mir gleich als ich mit Ulrichs die Vertlichkeit darauf ansah, welcher Punkt der geeignetste seyn möchte, nicht, wie Hengen sich erinnern wird. Ich verfolgte sie natürlich nicht weil ich meinen Freund ermunterte selbst über die Pnyx zu schreiben und kein Verlangen hatte ihm, wenn ich es selbst gekönnt hätte, einen zweiten Fund, zu dem alle zur Bestätigung des ersten schon von ihm gesammelten Stellen dienen mußten, vorwegzunehmen. E. Curtius hat nach Gerhards Archäol. Zeitung 1853 S. 310 des Anzeigers vermuthet daß die „Vertlichkeit der Athenischen Volksversammlung vielleicht am süglichsten an der Stelle des in der Kaiserzeit darauf erbauten Odeon vorausgesetzt werden könne, und die durch die Gegenschrift erregten Bedenklichkeiten, die ihm dabei meine Unterscheidung zwischen dem Pelasgikon als dem Heiligthume des Zeus und der Pelasgischen Feste, die von der Burg nicht zu trennen ist, noch übrig lassen konnten, hoffe ich im Obigen gehoben zu haben. Curtius sah hierbei wahrscheinlich auf die Worte Poll. 8, 132: πρὸς δὲ τῆν χωρίον πρὸς τῆν ἀκρόπολει. Denn die Streitschrift war noch nicht erschienen, ihm also nicht bekannt daß nach S. 3 und S. VII hier „πρὸς τὴν ἀκρόπολιν, gegen die Akropolis hin, der Akropolis gegenüber zu lesen ist.“ Warum? Ganz allein weil dieß gegenüber allerdings für die alte Pnyx ein entscheidendes Merkmal abgiebt und der Wf. ein Vorrecht zu haben meint seinem Willen auch die Grammatiker zu unterwerfen. Oder erinnerte er sich etwa auch seiner Bemerkung Thesalon S. 50: „πρὸς mit dem Dativ bezeichnet häufig auch einen unmittelbaren örtlichen Zusammenhang, eine örtliche Verührung, z. B. ὁ Ἑλευσινιακὸς λιθὸς πρὸς ᾧ τὰ ζῶα, C. I. n. 160, A, 41, ἐν τῆ προστάσει τῆ πρὸς τῷ Κεκροπίῳ ib. 62.“ Nach dieser Bedeutung würde die Stelle für die von Curtius vermuthete Lage der Pnyx der einfachste Beweis seyn, und dann erhielt durch das hinzugefügte κατεσκευασμένον

κατὰ τὴν παλαιὰν ἀπλότητα, οὐκ εἰς θεάτρον πολυπραγμοσύνην, nach der Vertlichkeit die Anlage eine von meiner Voraussetzung verschiedene Beschaffenheit. Ob alle Umstände, die ich S. 64 f. zusammenstellte, dazu passen, kann ich jetzt nicht sagen: die vielen Häuser um die Pyx, da dieß ein so großer Name war, konnten an dem südlichen Abhang des vermeintlichen Pyxhügels, am Museion her und weiter hinab an den Felsen liegen.

Ueberblicken wir nochmals die Streitschrift, und was ihr entgegengestellt wurde, so ist 1. zwar behauptet, aber nicht erwiesen daß die Alten die „Pyx“ Hügel nennen oder etwas anführen das auf den dafür gehaltenen Hügel deute. 2. Auch alle andern dafür angeführten Stellen beweisen nicht, und eine übergangne Plutarchische ist entschieden dagegen. 3. Die Pelasgische Mauer unten und die Felsenarbeit oben, so wie die Naturbeschaffenheit des Hügels verrathen ein Heiligthum mit einem Felsenaltar und widerstreiten der Bestimmung für die Volksversammlung. 4. Die neben dem vermeintlichen Bema aufgestellt gewesenen Botivinschriften an Zeus Hyppisios gehn ihn zwar als Gesundheitsgeber an, deuten aber, da dieß der Name des alten Athenischen Zeus war, darauf hin, daß der Name an diesem Heiligthum gehaftet habe, indem in später Zeit der alte Gott von den Kranken hier angerufen wurde, nachdem sein Cultus nach der allgemeinen Bedeutung längst auf die Akropolis verlegt worden war. 5. Der Name Pelasgikon bei Thukydides, Lucian u. A. kann nur auf die Alterthümer dieses Hügels bezogen werden. 6. Eine sprachliche Bemerkung. 7. Nicht aus dem Namen Pelasgikon allein ist die Erklärung eines Heiligthums hergenommen. 8. Ein großer Raum für eine Cultusstätte ist dem hohen Alterthum angemessen. 9. Die Lage der wirklichen Pyx im Allgemeinen.

Zu darf nicht unterlassen auch auf die meine Abhandlung betreffenden Erklärungen in der Fugschrift von Göttling S. 18ff. einzugehn. Doch setze ich dieß Schriftchen und die ihm beigegebene

Zeichnung in den Händen des Lesers voraus und werde kurz seyn und auf Auseinandersetzungen verzichten.

Es bleibt für Götting unzweifelhaft daß die Pnyx an der Stelle zu suchen sey, wo sie bisher angenommen wurde, die Pnyx nemlich welche durch die aus dem Felsen sammt der Wand zu ihren beiden Seiten ausgeschchnittne Tribüne erst eingerichtet wurde als die Feste längst gebrochen war, die er hier statt an der Akropolis annimmt, die Feste von welcher „die altergraue, ehrwürdige Pelasgische Substruction herrührt.“ Als mit entscheidend dafür betrachtet er 1) einen jetzt auf der Akropolis bewahrten Gränzstein $\delta\rho\omicron\varsigma \nu\upsilon\kappa\nu\omicron\varsigma$, indem dieser von Pittakis im Jahr 1839 „etwas nördlich vom Bema der Pnyx in einer runden Vertiefung“ gefunden worden sey. Das Gedächtniß ist, wenn es ein glückliches Zusammentreffen, eine wunderbare Befähigung gilt, leicht nachgiebig oder biegsam: wenigstens darf wer die Listen die Hr. Pittakis über die ungeheure Menge der Steine, die er aufzuspüren, zusammenzuraffen, unterzubringen, zusammenzusetzen und zu mauern mit rühmlichem Eifer fort und fort thätig war, sich gehalten hat, es darf wer diese gesehen und seine Gefälligkeit gar manchmal, zugleich auch seine Ungewißheit über manche selbst noch in seiner Wohnung aufgehäuften Gegenstände erfahren hat, die Möglichkeit eines Irrthums hinsichtlich des Orts der Auffindung eines kleinen Denkmals unter den Tausenden voraussetzen, wozu auch die andre Möglichkeit der Verschleppung eines so kleinen Steins von einem Ort zum andern im Alterthum und selbst seit der Chandlerschen Verkündigung der Pnyx und ihres Bema noch hinzukommt. Hr. Roß bezieht diesen Stein auf das von Leake und ihm angenommene Stadtviertel Pnyx, welches er eine städtische Rome nennt, Theseion S. 61. Noch weniger kann ich Gewicht legen auf die schwer lesbaren, von Pittakis ganz anders gelesenen Buchstaben, welche Götting tief unten an dem Hügel, woran der Halbkreis der Pnyx gesetzt wird, weit entfernt von diesem, in den Felsen gekritzelt fand, $\nu\upsilon\kappa\nu$ (mit Koppa), und die er, obgleich zugehend daß leicht auf beiden Seiten noch andre Buchstaben gewesen seyn könnten, auch als $\delta\rho\omicron\varsigma \nu\upsilon\kappa\nu\omicron\varsigma$ deutet, indem zweimal ein Göttername im Dativ mit $\omicron\delta\delta\omicron\iota \gamma\acute{\alpha}\varsigma$ verbunden vorkomme. Hierin aber hängt der Dativ

ab von γᾶς, mit einem ausgelassenen Participium, und der Pyx war nicht, wie einer Gottheit, Land geweiht. So kleine und unsichere Merkmale, bei denen hundert Zufälligkeiten im Spiel gewesen seyn können, scheinen mir wenig oder nicht in Betracht zu kommen, wo große und in einander greifende Erscheinungen und Verhältnisse gegeben sind.

2) Das Enneapylon an der Akropolis könne nicht durch die Propyläen ersetzt worden seyn, da es noch zu Polemons Zeit, „wenn auch in Trümmern“ vorhanden gewesen sey, und es würde dieses Enneapylon „dadurch zu weit von dem Kylonion entfernt.“ Ueber die Stelle des Polemon habe ich meine Meinung oben gesagt, (S. 35), und das Kylonion (nach D. Müllers gewiß nicht zu bezweifelnder Emendation für κυδώνιον), das durch das Heiligthum der Semnen am Areopagos bestimmt wird, würde von dem Pelasgikon des „Pyxhügels“ gerade weiter entfernt gelegen haben als von dem zu der Akropolis gehörigen.

3) Das große viereckige ἄνεδον hinter dem „Bema“ läßt Götting nicht als zu dem Heiligthum gehörig gelten, weil ihm ein aus zwei Stücken zusammengesetzter langer Steinbalken, der am einen, und zwei kleine Steine die am andern Ende liegen, Ueberreste einer dasselbe schräg durchschreitenden Mauer zu seyn scheinen. Diese habe, denkt er sich, zu einer südlichen Umfangsmauer oder Quermauer des Pelasgikon gedient (S. 17 f.), worin die Pelasger wohnten (S. 25) und wodurch die obere viereckige Felsenebene von der untern (abgeschüssigen), durch das Kreissegment einer Mauer geschlossenen halbrunden gänzlich abge sondert wurde, so daß beide Ebenen (das ἄνεδον und der Abhang) keinerlei architektonischen Zusammenhang gehabt haben können. Von dieser vermutheten Quermauer spricht er wiederholt als von einer wirklichen, einst da gewesen. Ich hingegen kann nicht läugnen daß dieser Abschluß der von Götting hier vorausgesetzten Pelasgerburg mir an sich eben so unwahrscheinlich als schwach begründet zu seyn, und daß er mir nur das Verfehlte seiner ganzen Vorstellung über das Pelasgikon noch auffallender zu machen scheint. Ein großes ἄνεδον, bereitet um eine Mauer darauf zu errichten, würde ungefähr dem Grunde

gleiches auf welchen die Dorische Säule aufgepflanzt wurde. Aber davon giebt es kein Beispiel und ich kann nicht glauben daß man je darauf verfallen sey dieß so einzurichten, da die Felsen so gut in die Mauern verwendet werden konnten, wie wir es auf so vielen Punkten sehn. Und diese Mauer sollte nur den kleineren Theil des geebneten Felsenbodens abschneiden, den größeren ausschließen, und in dieser schrägen Richtung laufen, statt in einiger Beziehung zu der unteren Mauer zu stehn? Oder zu der noch stehenden Felsenwand hinter dem *ἄνεδος*? Man kann von einem Pelasgischen Festungsbau keine uns etwa ansehende Regelmäßigkeit fodern: aber die grellste und seltsamste Unform ihr zuzuschreiben, ohne daß dazu in der vorhandenen Räumlichkeit der geringste Anlaß sich darbietet, ja im Widerspruch mit ihr, ist wenigstens kühn zu nennen. Der einzige Grund aber für diese Construction besteht in einigen weit von einander entfernt da liegenden Steinen, über deren Herkunft an diesen Ort oder über deren Bestimmung zu irgend einer Zeit nicht mit irgend einer Wahrscheinlichkeit nur vermuthet werden kann. So unendlich wenig im Verhältniß zu dem was in der entferntesten Zeit in Felsen und großen Steinmassen gearbeitet und was in der langen folgenden mit dem Werk vorgenommen worden, ist was erhalten blieb und uns Urtheile, Vermuthungen und Schlüsse erlaubt, daß man meiner Meinung nach sich entschließen muß Manches, worüber es unmöglich ist zu einiger Gewißheit zu gelangen, lieber ganz zu übergehn, als das was eine wahrscheinliche Deutung zuläßt, durch Anknüpfung von solchen unbestimmbaren Dingen, die von den verschiedensten Möglichkeiten abhängig sind, zu entstellen und zu verwirren. Allzu scharf schneidet nicht und am wenigsten wenn die aufzulösenden Probleme in die Pelasgerzeiten fallen. Göttling behauptet, daß die zwei genau an einander gepaßten Felsblöcke in ihrer ursprünglichen Lage noch vorhanden seyen und nicht dahin geschleppt seyn können und daß es bei weitem leichter sey aus dem lebendigen Felsen eine Wand wie jene oft genannte mit dem „Bema“ daran herauszubilden, als so kolossale Werkstücke wie in den Substructionen der Pnyx geschehen, zusammenzubringen und auf einander zu thürmen. Da es in den Substructionen indessen geschehen

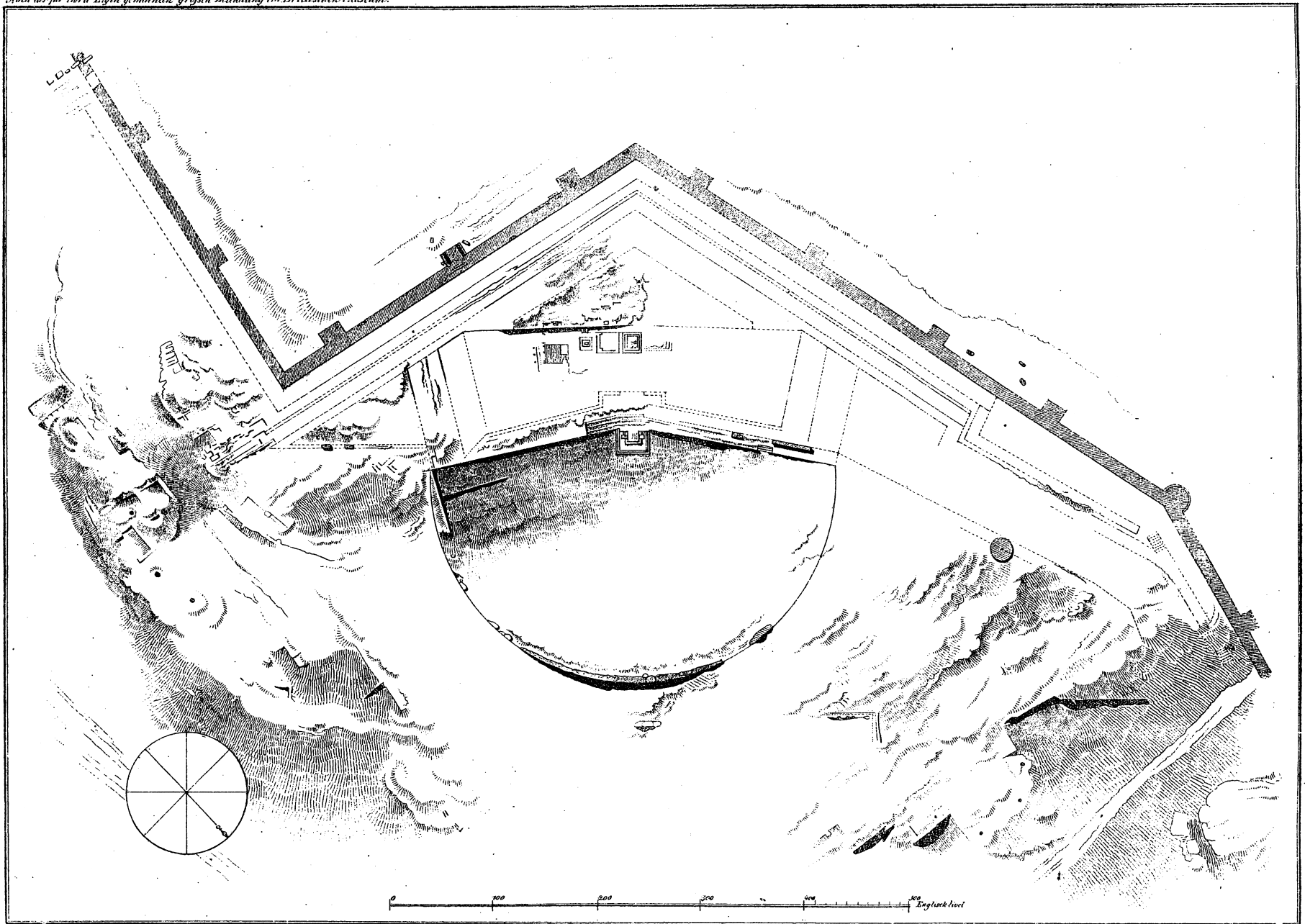
ist, und da wir von Massenbewegung und Macht des Hebels in ältester Zeit so viele andre Beispiele sehen, die nicht erklärt sind, so dürfen wir wohl auch an dem einen zusammengefügtten Block, obgleich er 19 Fuß lang ist, mit schweigender Verwunderung vorübergehen. Wenigstens würde, wer das Gigantische der unteren Mauer aus der Bestimmung des Hügels zu einem Heiligthum erklären zu müssen glaubt, eben so berechtigt seyn die auf dem zugehörigen *ἀνεδον* gelegenen Steine als Ueberbleibsel etwa einer niedrigen Einfassung von diesem zu betrachten, als wer an eine Festung und darin wohnende Pelasger glaubt, berechtigt seyn kann sie für Ueberreste einer Festungsmauer zu nehmen. Götting sagt, wenn hier ein Heiligthum gewesen wäre, so hätten die Perser es zerstört. Diese zerstörten die Tempel; aber das Pelasgikon war schon nach dem wer weiß wie alten Orakel bei Thukydidēs ein *ἐνάγατον*, nicht ferner zum Heiligthum bestimmt und hatte mit den Tempeln so wenig Ähnlichkeit wie sein Felsenaltar mit den Altären des damaligen Griechischen Cultus. Er sagt ferner: „Wenn drei so bedeutende Zeugen wie Herodot, Aristoteles und das Marmor Parium bestimmt die Pelasgische Feste bei der Gelegenheit daß die Pisistratiden, um sich dauernd zu sichern, sich in der nahe bei der Akropolis gelegenen ehemaligen Feste als ihrer Residenz niederließen, wo sie dann von Kleomenes belagert wurden, nennen, keiner von ihnen die Akropolis, so haben wir kein Recht die Akropolis dafür zu substituiren.“ Ohne das *Πελασγικὸν τεῖχος* war die Akropolis ein offener Ort; es machte mit ihr ein Ganzes aus, und zwar den Theil wo allein die Vertheidigung zu führen war, indem die Akropolis von allen andern Seiten durch ihre hohen steilen Felswände vor jedem Angriff geschützt war. Wie es nicht auffallend seyn könnte, zu sagen die Festung, statt die Akropolis, so sagte man die Pelasgische Feste nach Gewohnheit. Worüber ich vorher nicht ganz im Klaren war, erklärt Götting jetzt so: „Ich habe stets bloß den Raum zwischen den halbrunden Substructionen und der ausgehaue- nen Felsenwand mit dem Bema für den Platz der Volksversammlungen gehalten, einen Platz welcher, jetzt nach Norden abschüssig, durch die frühere größere Höhe der runden Substructionen ehemals

geebnet war, um den Pelasgern Wohnungen zu gewähren.“ Das Ebenen des beträchtlichen Abhangs vermittelt höherer Substructionen (und ungeheurer Auffüllungen) scheint durch eine oben von mir hervorgehobene Rössische Vorstellung veranlaßt zu seyn. Die Ebene aber zwischen den Substructionen unten und der jetzt gezogenen Quermauer oben, zugleich als Einheit einer Festung und als Wohnstätte für die Pelasger zu fassen, die neueste Hypothese und die alte Fabel von Pelasgern die (in einem oder wegen eines Pelasgikon) dort gewohnt haben sollen, vermag ich nicht zusammenzureimen.

Vonn im Juny 1854.

F. G. Welcker.

Nach der für Lord Elgin gemachten, großen Zeichnung im Britischen Museum.



Itsk v. Feunby. 2000.